

Vom Streitplatz zum Tannenberge

von

E. Schnippel

Vorwort.

Die vorliegende kleine Schrift ist im ersten Entwurf bereits bald nach der Gedenkfeier vom Jahre 1910 entstanden und war zunächst für Lehrer und Schüler des Osteroder Gymnasiums als Nachbarn des „Streitplatzes zum Tannenberge“, wie das alte Schlachtfeld von 1410 Jahrhunderte lang genannt ward, und für alle diejenigen bestimmt, die etwa die historische Stätte besuchen wollten, — namentlich auch deshalb, weil ich aus genauer Kenntnis der ganzen Landschaft heraus mancherlei Ergänzungen und zum Teil auch Berichtigungen zu den früheren Darstellungen jener Zeit glauben geben zu können. Ein schweres langjähriges Augenleiden und mein Weggang aus Ostpreußen verhinderte damals den Abschluß. Nun hat seitdem der Weltkrieg den Namen Tannenberg weltbekannt gemacht, und es ist dabei auch der Schlacht vom Tage der Apostelteilung wieder vielfach gedacht worden, freilich bis in die letzte Zeit hinein vielfach unter Mißverständnissen und Irrtümern. So veranlaßte mich denn der Wunsch meiner ostpreußischen Freunde, auch damit mancher drohenden Legendenbildung rechtzeitig entgegengetreten würde, die frühere Niederschrift neu zu bearbeiten und zu ergänzen, zumal die Veränderungen des Geländes dessen Bild, das mir seit nahezu einem halben Jahrhundert bekannt und vertraut war, so vollständig umgestaltet haben.

Als ich zum ersten Mal das frühere Schlachtfeld aufsuchte, war die Landschaft noch übersichtlich genug, um den Gang des Kampfes einigermaßen vergegenwärtigen zu können. Von dem Kapellenberge sowohl, bei dem noch unaufgeräumten alten Gemäuer, als von Osten her war die dazwischenliegende leichtgewellte Fläche mit der kleinen Einsenkung in der Mitte noch frei und nahezu plastisch zu überschauen, bei Grünfelde bot sich dem Auge die natürliche Stelle für die Wagenburg des Ordensheeres mit ziemlicher Sicherheit dar, der „Heilige See“ und das Wäldchen, von dem aus aller Wahrscheinlichkeit nach Ulrich von Jungingen seinen Todesritt antrat, waren noch deutlich zu erkennen. Freilich manches, was J. S. Bock im 18. Jahrhundert, Voigt und Schubert im Jahre 1823 und später Beobachter wie v. Tettau und Temme, Dorr und Töppen noch wahrgenommen hatten, war doch nicht mehr vorhanden! Die Oedländereien südlich von Tannenberge waren längst unter den Pflug genommen, die Wälder südwestlich vom Laubensee wiesen starke Lücken auf, und die morastigen Niederungen waren ausgetrocknet.

Seitdem habe ich den Streitplatz und seine Umgebung oft nach allen Richtungen hin durchstreift und war denn auch Zeuge von der fortschreitenden Neugestaltung des ganzen Areals. Die Trümmer der Kapelle wurden aufgeräumt und mit freundlichen Anpflanzungen umgeben, die allmählich zu würdigen Anlagen heranwachsen, auch wurde auf meine Anregung in der Osteroder Zeitung 1893, Nr. 74, ein Zugang dahin geschaffen, und durch den damaligen Landrat, späteren Landeshauptmann von Brandt, im Jahre 1901 der bekannte Denkstein für den gefallenen Hochmeister errichtet (vergl. G. Conrad in Heft V der Oberländischen Geschichtsblätter, S. 100 ff., und Th. v. Schäfer, Tannenberg, S. 240). Ein sehr großer Teil des Ackerlandes ward in Ansiedlungen aufgeteilt, die nunmehr allerdings die Uebersicht sehr erschweren, und dann berührte die Riesenschlacht vom 24. bis 28. August 1914 auch einige Teile des alten Schlachtfeldes.

So mag denn meine Arbeit, die noch den früheren Zustand des letzteren voraussetzen konnte, allen, die auch noch ein Interesse haben für die überaus lehrreichen, wenngleich unglücklichen Kämpfe des Deutschen Ordens gegen Wladislaw Jagiello, ein genaueres Verständnis für die entscheidenden Vorgänge der ersten Tannenberger Schlacht vermitteln, deren historischer Name nach Anregung des späteren General Hoffmann auch dem „glänzendsten Siege des Weltkriegs“ auf Antrag Hindenburgs selber (v. Schäfer, a. a. O. S. 239/40) beigelegt ward, als dadurch „die Scharte von 1410 auf weiter Linie gründlichst ausgewetzt“ war.

Um nicht die Darstellung durch eine Unmenge von Zitaten schwerfällig und unübersichtlich zu machen, deren ja fast zu jedem Satze mehrere beigelegt werden könnten, habe ich mich darauf beschränkt, solche nur bei strittigen oder weniger bekannten, aber bemerkenswerten Einzelheiten in den Anmerkungen am Schlusse beizufügen, in denen ich auch meine Stellungnahme zu solchen Punkten begründet habe, die von allgemeinerem oder für die einzelnen Gebiete von besonderem Interesse sein könnten. Bei der ungewöhnlich großen Anzahl von Streitfragen, die sich an die Schlacht selber, ihre Vorgeschichte und ihre Folgen anknüpfen, und bei der Beschaffenheit der Quellen kommt man allerdings oft genug über eine größere oder geringere Wahrscheinlichkeit nicht hinaus, und so bin ich auch bei dem Bilde, das ich mir in dem Zeitraum von vier Jahrzehnten von dem Verlauf der Kämpfe gebildet habe, nicht selten auf mehr oder weniger einleuchtende Vermutungen angewiesen gewesen. Doch die bedenkliche, gerade hier so häufige und schon bei dem Ordenschronisten beliebte Argumentation, wonach, wenn die handelnden Personen anders verfahren wären, sicher alles anders gekommen wäre, habe ich möglichst vermieden.

Daß ich überall die Originalquellen, polnische und deutsche, zu Rate gezogen habe, ist selbstverständlich, wobei ich jedoch jede einzelne Angabe auf ihre innere Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit nachgeprüft und von vornherein die offenbaren phantastischen Ausschmückungen und parteiisch gefärbten Behauptungen bei Seite gelassen habe. Die neueren Bearbeitungen habe ich verglichen, soweit sie mir bekannt und zugänglich waren.

Der beigefügte Situationsplan, den ich seinerzeit Herrn General Bartels verdankte und der auf einer älteren amtlichen, den heutigen Ansprüchen allerdings nicht ganz genügenden Vermessung beruhte, dürfte den Lesern zur Orientierung über das Kampfgebiet ebenso willkommen sein wie die wenig bekannten, aber, wie ich glaube, recht merkwürdigen bildlichen Beigaben.

Sollten meine Darlegungen auch die Weiterforschung, wie ich hoffe, anregen, so wäre ich für jede etwaige Berichtigung oder Ergänzung nur dankbar, sowohl im Interesse der geschichtlichen Wahrheit als um der guten Sache unseres Vaterlandes willen.

Berlin-Lichterfelde, Manteuffelstraße 10.

Professor Dr. E. Schnippel.

1930.

Einleitung.

Dreimal sind auf ostpreußischem Boden weltgeschichtliche, über Völkerschicksale entscheidende Kämpfe ausgefochten worden, deren Gedächtnis der Nachwelt unverlöschlich sich eingepägt hat: 1410 der erste große kriegerische Zusammenstoß zwischen dem Slawen- und Germanentum, 1807 der endgültige Sieg Napoleons über den Staat Friedrichs des Großen durch die Schlachten von Pr. Eylau und Friedland und 1914 die Zurückwerfung des ersten gewaltigen Russenangriffs im Weltkriege durch Hindenburg. Und zweimal davon ist dies erstaunlicherweise geschehen in besonders entlegenen, bis dahin der Welt kaum bekannten Gegenden, 1410 und 1914 auf der Hochfläche des ostpreußischen Landrückens, fern von größeren Ortschaften¹⁾. Wie aber die Namen Marathon und Cannä unvergessen geblieben sind, wird auch der des Dörfleins Tannenbergnach menschlichem Ermessen im Buche der Geschichte nach tausend und aber-tausend Jahren noch fortleben, und wengleich die Erinnerung stets in erster Linie dem Riesenkampfe des Jahres 1914 gelten wird, auch der älteren, überaus merkwürdigen Schlacht vom Tage der Apostelteilung²⁾, die ein halbes Jahrtausend vorher in der gleichen Gegend sich abgespielt hatte, wird dabei sicherlich oft genug gedacht werden.

Gerade über den höchst dramatischen Verlauf der letzteren sind wir freilich in sehr vielen Beziehungen nur ungenügend unterrichtet. Zwar hatte das 500jährige Gedächtnis der Schlacht im Jahre 1910 auf deutscher und noch mehr auf polnischer Seite eine Menge von Zeitungsartikeln, Aufsätzen und Sonderschriften hervorgerufen. Wie nicht anders zu erwarten, war dabei aber die eigentliche Geschichte kaum gefördert worden. Denn abgesehen davon, daß die meisten jener Arbeiten lediglich politischen Zwecken dienen und die Parteifärbung schon deshalb weder verleugnen konnten noch wollten, sind eben außer einigen wenigen, ziemlich unwesentlichen Notizen neue Quellen bisher, soweit bekannt, nicht eröffnet worden. Nicht einmal die im Staatsarchiv zu Königsberg und anderswo vorhandenen zeitgenössischen Originalurkunden aus den Jahren 1409/11 haben einen Herausgeber gefunden! Und wenn man auch die Hoffnung nicht aufgeben möchte, daß z. B. aus vatikanischen, polnischen und vielleicht auch russischen und sonstigen Archiven früher oder später doch noch gut-

beglaubigte Nachrichten zutage treten könnten, die manches Dunkel erhellen würden, einstweilen scheint dafür leider nur geringe Aussicht zu sein.

Wenn aber die Oertlichkeit nach Moltke stets das lebendigste Ueberbleibsel eines geschichtlichen Ereignisses ist, kann gerade auch der Tannenberger Tag meines Erachtens ein ausreichendes Verständnis für seinen Verlauf erst durch die Kenntnis des Geländes finden, auf dem sich das entscheidende Ringen der beiden Heere vollzog. Ja eine ganze Reihe von Fragen, die sich an diesen Entscheidungskampf sowohl wie an den Anmarsch der beiden Heere anknüpfen und immer wieder zu lebhaftester Erörterung gekommen sind, lassen sich nur aus der Beschaffenheit des Schlachtfeldes und der ganzen Gegend mit einiger Wahrscheinlichkeit beantworten. Allerdings war früher die Beurteilung durch unzureichende Kartographie in hohem Grade erschwert, und in den letzten Jahrzehnten ist das Bild der ganzen Landschaft durch die Veränderung der Straßenzüge, das Schwinden der Seen und Sümpfe und namentlich durch die fortschreitende Bebauung unübersichtlich und irreführend geworden.

So bedürfen die bisherigen Darstellungen, die ja meist die geographischen Verhältnisse überhaupt außer acht lassen, zweifellos in dieser Beziehung mehrfacher Ergänzungen und Berichtigungen auf Grund möglichst sorgfältiger Erkundung des früheren Zustandes des Geländes, wie ich sie im Folgenden hoffe geben zu können. Daß ich dabei zugleich auch die Vorgeschichte der Schlacht in Betracht ziehe, dürfte der Gegenstand selber erfordern.

Der Einmarsch der vereinigten Polen und Litauer.

Am Vormittage des 9. Juli 1410, nur sechs Tage vor der Entscheidungsschlacht, hatte das vereinigte polnisch-litauische Heer die Grenze des Ordensstaates südlich der Stadt Lautenburg, ursprünglich Lenzburg³⁾, mit wehenden Fahnen überschritten und König Wladislaw Jagiello an einer freien, rings vom Walde umgebenen Stelle die Banner aufpflanzen lassen, zur eindrucksvollen Schau! Der Einmarsch geschah also an jener offenen Südgrenze der Ostmark zwischen dem Grenzfluß Drewenz im Westen und den großen masurischen Seen im Osten, wo so oft der Feind ins Land eingebrochen ist: Gedymin der Litauerkönig 1330 nach der Löbau, sein Sohn Kynstut 1376 bei Soldau, Wladislaw nochmals 1414 und 1421 und dann wieder die Polen im Reuterkrige 1519/21, die Tataren auf Neidenburg im Jahre 1656, am Weihnachtstage 1806 Ney wieder bei Soldau und am 1. Februar 1807 Napoleon selber bei Willenberg und noch wieder im August 1914, die russische Narewarmee unter Samsanow!

Einstmals hatte die Wildnis vom Kulmerlande bis zur großen Johannisburger Heide, ja bis Litauen und Schamaiten, dem Lande Schutz gewähren sollen, und große Reste davon bestanden auch noch im Anfange des 15. Jahrhunderts. Aber seit Peter von Heselicht und seine „Freunde“ d. h. Verwandte, dieselbe „begriffen“ hatten, waren zahlreiche Straßen hindurchgelegt und weite Gebiete planvoll kolonisiert worden. Waren doch auch im Süden der Wildnis, namentlich im alten Lande Sassen, eine ganze Reihe von deutschen Städten mit Ordensburgen und zahlreiche deutsche Dörfer entstanden, so daß die Grenzwaldungen kein wirkliches Hindernis mehr bildeten.

Jene Stelle südlich von Lautenburg, ganz nahe der einstigen Grenze von Ost- und Westpreußen, die nun auch polnisch geworden ist, war zum Einmarsch außerordentlich geschickt gewählt. Sie liegt an der schmalsten Stelle des ganzen Ordensstaates und auf einer Lücke zwischen zwei Grenzgewässern, die für ein Heer mit großem Troß in damaliger Zeit nur schwer zu passieren gewesen wären. Denn auch die Niederung der von Osten herkommenden Neide oder Soldau macht durch tiefe Sümpfe noch jetzt einen Uebergang auf eine Strecke von nahezu 20 km von der Stadt Soldau an bis zum Neuhofer Ringwall fast unmöglich. Der Punkt aber, wo bei

letzterem der Fluß nach Süden umbiegt und jetzt den Oberlauf der Wkra bildet, ist besonders merkwürdig und bezeichnet eine der interessantesten Flußverlegungen, die die Geschichte kennt. Denn der ursprüngliche Oberlauf des in der Kriegsgeschichte — noch 1806 und im Weltkrieg — so oft genannten Flusses, die vom Ostabhänge der Kernsdorfer Höhe kommende und die Damerauseen durchfließende Wicker, eigentlich Wickera, woraus auch der Name Wkra sich erklärt, war vom Orden, wahrscheinlich bei Anlage der Burg Brattian, östlich von Lautenburg (die „Vermauerung“ bei Ciborz ist noch jetzt erkennbar) abgeschnitten und zur Welle und damit zur Drewenz abgelenkt worden⁴). So mußte dem Könige und seinen militärischen Ratgebern das rechte (westliche) Ufer des Flusses als die richtige Anmarschstraße erscheinen, an dem auch der einspringende Winkel der Grenze am nächsten an die Stadt Lautenburg und weiter nach Norden heranführte.

In der *Cronica conflictus*⁵), neben Dlugoß der wichtigsten polnischen Quelle für die Geschichte des „Großen Krieges“, deren geographische Angaben aber überhaupt sehr oft unklar sind und davon zeugen, daß ihr Verfasser im Ordenslande kaum Bescheid wußte, wird nun zwar als Stelle des Einmarsches als ein *campus juxta Olstyn parvum*, ein Feld bei Klein-Allenstein, angegeben, was sonst die beständige polnische Benennung für die deutsche Gründung Hohenstein, nämlich *Olstynek*, ist. Ein Blick auf die Karte lehrt jedoch, daß diese Angabe auf einen Irrtum, vielleicht einen Schreibfehler der Vorlage, beruht, was auch schon die Originalurkunde bei Joh. Voigt, *Geschichte Preußens*, Bd. VII, S. 74, Note 4, bestätigt. Dagegen findet sich in der *Cronica* sowohl wie bei Dlugoß übereinstimmend die merkwürdige Nachricht, daß noch vor Ueberschreitung der Grenze dasjenige Gebiet, das vom Masovierherzoge Semovit (Semaschke u. ä.) dem Orden als Pfand überlassen war und bei Dlugoß ausdrücklich als *Territorium Zakrze* bezeichnet wird, als Ordensgebiet auf Befehl des Königs verwüstet worden sei („*Terras hostiles, quas a domino Semovito . . . cruciferi obligatas retinebant . . . vastare mandavit*“ Cr.). Es ist dies der Südteil des einst bis zum Narew reichenden wichtigen alten Landes Sassen⁶), dessen Name nur Sachsenland bedeuten kann und sowohl durch jene polnische Namensform, als auch durch die auf beiden Seiten der Grenze gelegenen zahlreichen danach benannten Ortschaften beglaubigt wird — ein geschichtliches Rätsel, auf das ich schon früher mehrfach aufmerksam gemacht hatte, das aber noch keine ausreichende Lösung gefunden hat. Das Verwüsten aber erscheint auch hier schon von Anfang an als die legitime Form der Kriegführung — wie noch 1914 bei den Kosaken der Narewarmee — und zwar zweifellos auf ausdrücklichen Befehl Wladislaw!

Noch an demselben 9. Juli ward die von der Grenze in Luftlinie nur 7 bis 8 km entfernte Stadt Lautenburg selbst von der Vorhut erreicht, geplündert und verbrannt. Die entsetzlichen Greuel, die dabei verübt waren, wurden noch beim Konstanzer Konzil Gegenstand schärfster Anklagen seitens des Ordens; sie blieben aber auch im Gedächtnis der Mit- und Nachwelt noch als ganz unmenschlich haften, wovon namentlich die Chronik Königshofens ein unverdächtiges Zeugnis ablegt⁷). Das Haupttheer bezog in der Nähe der Stadt zwischen zwei Seen, nach der Oertlichkeit wahrscheinlich etwas südlich der jetzigen Ortslage, ein festes Lager, und hier war es, wo der kriegserfahrene „Schwertträger von Krakau“ Zindram von Maskowice zum Oberbefehlshaber der Truppen ernannt und ein ständiger Kriegsrat von acht Personen eingesetzt ward.

Mit großer Wahrscheinlichkeit hat man gerade auf Zindram namentlich die außerordentlich geschickten Dispositionen für die Schlacht vom 15. Juli, die Wladislaw schon in den sogen. Königsbriefen hervorhebt, zurückgeführt, obwohl sein Name auffallenderweise später kaum noch erwähnt wird. Ob aber auch bereits der unmittelbare Weitermarsch des Heeres nach Nordwesten durch ihn veranlaßt wurde und wer überhaupt der eigentliche Urheber des nunmehr ins Werk gesetzten Kriegsplanes war, steht dahin. Offenbar war es aber die Absicht der polnisch-litauischen Kriegsleitung, mit dem vereinigten zahlenmäßig weit überlegenen Heere sogleich den Angriff direkt gegen die Marienburg, den Hauptsitz der Ordensmacht, zu richten, und es muß überraschen, daß damals ein so kühner, man möchte sagen: fast modern gedachter Feldzugsplan entworfen werden konnte, wie ihn die Kriegsgeschichte des Mittelalters sonst kaum kennt. Denn sowohl die Stoß-ins-Herz-Strategie, auf der militärisch besten Linie durch einen gewaltigen Schlag das Zentrum des Ordensstaates selber zu gewinnen, als auch die Zerreißung des Gebietes an seiner schwächsten Stelle zeugen von einer Entschlossenheit und Klugheit, die man ebenso wie die planvolle Vorbereitung des Einmarsches bewundern muß. Was freilich die eigentlichen politischen Absichten waren, die Wladislaw bei dem ganzen Unternehmen verfolgte, läßt sich nur vermuten. Man braucht ihm wohl kaum von vornherein den Plan zuzuschreiben, den gesamten Ordensstaat zu erobern und dauernd mit seinem Reiche zu vereinigen; eher würde es mittelalterlicher Art entsprochen haben, einen gewaltsamen Länderraub zu planen, wie denn bei der Zusammenkunft zu Nowogrodek, Weihnachten 1408 in der Tat mit Witowd. verabredet war, für Polen die Neumark, für Litauen Schamaiten zu gewinnen. Nach der Schlacht allerdings erklärte Wladislaw in dem Schreiben an die Thorner Bürgerschaft ohne weiteres das ganze Land als ihm untertan.

Zuerst beabsichtigte der König, der ja seit Monaten ortskundige Führer bei sich hatte, geradeaus die Drewenz, die, wie noch 1807 Napoleon bei Osterode sah, auf ihrem ganzen Laufe für ein Heer schwer zu passieren ist, bei Kauernik zu überschreiten, wo durch eine natürliche, noch heute erkennbare Furt⁸⁾ ein Flußübergang möglich gewesen wäre. Auch dies ist eine ganz besonders merkwürdige Stelle, — aber wer kennt sie, selbst von Eingeborenen des Landes? Der Fluß hat, vom Großen Drewenzsee herkommend am Westabhange der Kernsdorfer Höhe vorbei in einer Quersfurche, deren geologische Entstehung ein großes Rätsel bildet, in überraschender Weise eine südliche Richtung angenommen und in einem breiten sumpfigen Wiesental mit unzähligen Windungen den Landrücken durchbrochen, um nun bei Kauernik an dessen Südseite in einem scharfen Knie nach Westen umzubiegen, wo am linken Ufer ein beengter flacher Raum für das Städtchen übrigbleibt, dann aber eine Reihe von Anhöhen das Tal abschließt. Darunter ist denn auch, unmittelbar über der Stadt sich erhebend, der Burgberg, und der umfassende Blick von dessen Höhe gehört zu den anziehendsten, die ich in Ost- und Westpreußen kenne, wobei freilich das Städtchen selbst, auf das man hinabblickt, den Eindruck macht, als hätte es einige Jahrhunderte verschlafen! Dort befindet sich aber auch die schöne Ruine des alten Schlosses, von der ich seinerzeit noch ganz ansehnliche Reste vorfand und an die sich allerlei verschollene Sagen anknüpfen, einstmals offenbar zum Schutze des Flußüberganges angelegt, dann aber dem Bischof von Kulmsee oder, nach anderen, dem Domkapitel zu Thorn gehörig⁹⁾.

Der Blick vom Burgberge herab ist nun aber auch kriegsgeschichtlich lehrreich. Es hat sich nämlich an die Nachricht, daß die Hauptmacht des Ordens bei Kauernik dem Könige den Uebergang über die Drewenz versperrt habe und dieser daher umgekehrt sei, die vielerörterte Streitfrage angeknüpft, ob nicht der Hochmeister Ulrich von Jungingen dort den Feind während oder nach dem Uebergange zu einer Entscheidungsschlacht hätte zwingen sollen, was namentlich H. Delbrück (Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte, Berlin 1907, III, S. 539 ff.) als das Richtige hingestellt hatte. Schon die flüchtige Umschau von der Höhe zeigt jedoch, daß es für eine Schlacht zumal ritterlicher Heere kaum ein weniger geeignetes Gelände hätte geben können als die „Position von Kauernik“. Denn während hier auf der einen Seite schwer zu passierende Defileen durch enge Hohlwege jede Entwicklung einer Front unmöglich machen, gestatten auf der andern im Winkel des Flußlaufs morastige Wiesen nur einen einzigen schmalen Weg. Ob das Ordensheer aber auf dem rechten Ufer hinter diesen Wiesen, oder auf dem linken in An-

lehnung an den Schloßberg vor der ummauerten Stadt, oder an beiden Stellen (der Chronist des Ordens, der das Werk Johans von Posilge fortsetzte, sagt: „by Kurnik unde alumme“, d. h. ringsumher“), ob er wirklich die Furt mit Palisaden versperrt und den Uebergang durch Geschütze verwehrt, sowie noch andere obstacula geschaffen hatte, kann dabei ganz dahingestellt bleiben. Wladislaw, der vielleicht das Heer des Hochmeisters noch gar nicht hier erwartet hatte, erkannte offenbar sogleich die Unmöglichkeit, den Uebergang an dieser Stätte zu forcieren oder den Gegner zu überrumpeln, obwohl er an und für sich wohl am liebsten den geraden Weg über Dt. Eylau und Riesenburg durch das blühende Pomesanien gewählt hätte.

Wie weit er überhaupt vorgerückt war, insbesondere ob er die auf dem Südufer der Drewenz gelegene Stadt Kauernik erreicht hatte und ob er noch an demselben Tage umkehrte oder die beiden Heere einander wirklich einen ganzen Tag lang gegenüberlagen, ist aus den Quellen nicht mit Sicherheit ersichtlich. Doch hatte das Polenheer schwerlich sich in die Hohlwege eingelassen, und bei dem beengten Raume konnten höchstens die Spitzen der beiden Heere miteinander Fühlung haben. Die Sage berichtet freilich, daß Wladislaw die Stadt nur auf die Fürbitte einer holden Jungfrau verschont habe, die dann als Käthchen von Kauernik verherrlicht worden ist¹⁰⁾. Auch wenn Dlugosch berichtet, der König habe durch einen Boten unter Vermittlung der beim Hochmeister weilenden ungarischen Gesandten nochmals anfragen lassen, ob dieser die früher gestellten Bedingungen jetzt annehmen wolle, worauf eine abschlägige Antwort erfolgt sei, ist dies mit gutem Grunde zu bezweifeln, wie denn auch seine Schilderung von dem Kriegsrat im Lager der Ordensritter offenbare Erfindung ist, deren ordensfeindliche Tendenz schon an und für sich deutlich zutage tritt.

Das Verhalten des Hochmeisters aber, in dem man alle möglichen „Fehler“ hat finden wollen, hatte sicherlich seine guten Gründe¹¹⁾. Er war ja ein Mann von reicher Kriegserfahrung und hatte, wie es scheint, von vornherein die Leitung der Operationen selbst in der Hand behalten, während sonst in der Regel der Ordensmarschall den militärischen Oberbefehl in den Feldzügen des Ordens übernahm. Daß er in klarer Erkenntnis von dem Bestehen eines schweren Entscheidungskampfes durchaus nicht gewillt war, sich auf einen Defensivkrieg zu beschränken, besonders nach den Erfahrungen des Vorjahres, zeigt schon die Stärke des konzentrierten Heeres und die Anwerbung so zahlreicher Söldner. Eine Möglichkeit, die beiden Gegner, Polen und Litauen, überraschend einzeln anzugreifen und zu schlagen, war jedoch schon um deswillen nicht vor-

handen, weil Witowd auf weitem Umwege am Narew dem Könige zuzog, ganz abgesehen davon, daß der Waffenstillstand erst am Abend des 4. Juli abgelaufen war. Und den Krieg nach dem eigentlichen Polen mit seinen weiten Ebenen und seiner entfernten Hauptstadt Krakau hineinzufragen, verbot sich von selbst. Das Gros des Ordensheeres war zwar bereits seit Ende Juni bei Schwetz versammelt worden, jedenfalls auf die Kunde von der Aufstellung des Polenheeres auf dem linken Weichselufer und in Erinnerung an die Ereignisse vom Jahre 1409, wobei der Hochmeister selbst in Thorn geblieben war. Sobald indes die Gewißheit vorlag, daß Wladislaw unerwarteterweise unweit Plock auf das rechte Ufer hinübergegangen war — die dort geschlagene Brücke erregte schon die Bewunderung der Zeitgenossen — hatte Ulrich auch sogleich die richtigen Gegenmaßnahmen getroffen und schnellstens sein Heer nach Osten instruiert, um dem Feinde den Weg zu verlegen. Daß er zu diesem Zwecke bei Kauernik zunächst eine Defensivstellung bezog und überhaupt den entscheidenden Kampf einstweilen noch zu vermeiden suchte, erklärt sich wiederum einfach aus der ganzen Sachlage. Denn bei der Länge der Ordensgrenze konnten die in der Neumark, in Pomerellen und im Memellande zum Grenzschutz aufgestellten Abteilungen nicht herangezogen werden. Dagegen erwartete man nicht nur noch Zuzug von Kriegsgästen und Söldnern aus dem Reiche, sondern namentlich auch die Ankunft der Ordensritter aus Livland, die dann erst nach der Schlacht im Laufe des August erfolgte, — und schon für die allernächsten Tage das starke Detachement, das bisher unter dem Ordensmarschall Friedrich von Wallenrode selber bei Soldau und Neidenburg Grenzschutz gehalten hatte. Die außerordentliche Schnelligkeit, mit der das Ordensheer herangekommen war, verhinderte denn auch den Vormarsch der Feinde auf dem eingeschlagenen Wege.

Ob an der Geschichte von den durch die Polen zurückgelassenen Büchsensteinen (*pixidum lapides*), die nach dem Bericht der *Cronica* dem Hochmeister als Beweis der Flucht des Königs gezeigt worden seien, irgend etwas Wahres ist, muß füglich dahingestellt bleiben. Denn wie hätte der Pole über Vorgänge im Hauptquartier des Ordens etwas derartiges erfahren können? Nur das scheint aus dem Vorhandensein einer solchen Meldung geschlossen werden zu dürfen, daß auch die Polen bei dem Einmarsch ebenfalls im Besitz von Geschützen waren, was allerdings auch sonst ausdrücklich berichtet wird.

Gilgenburg.

Daß der nach dem Lager bei Lautenburg zurückgekehrte König nunmehr beabsichtigte, den Oberlauf der Drewenz zu umgehen (*flumen ab exordiis ejus circuire voluit*“), erklärt sich schon daraus, daß der einzige sonst vorhandene Zugang nach Norden durch Burg und Stadt Osterode versperrt war. Daß er aber nicht sogleich geradeswegs über Gilgenburg, sondern auffallenderweise östlich in weitem Umwege über Soldau marschierte, hatte seinen Grund wohl darin, daß er das Ordensheer umgehen oder wenigstens demselben zuvorkommen wollte. Möglich auch, daß er das schwer zu passierende Gelände der großen Koschlauer Wälder, damals wohl noch starke Reste der alten Wildnis enthaltend, vermieden hatte, und so finden wir ihn am 12. Juli im Lager bei Hohendorf (*Wissoka* oder *Wysoka*) unmittelbar westlich von Soldau, in welchem ihm auch die Gesandten König Sigismunds von Ungarn alsdann dessen — allerdings ungefährliche — Kriegserklärung überbrachten. Noch an demselben Tage aber wurde sowohl Soldau (*Dzialdowo*), das schon 1409 bei einem Einfall der Litauer und Russen verbrannt worden war, in unsern Tagen bekanntlich von den Polen wieder schnöde geraubt, als auch das etwa 22 km davon entfernte Neidenburg¹²⁾ erobert, ob einschließlich der beiden Ordensburgen, die noch heute hochinteressante Denkmäler der Ordensbau- und Befestigungskunst sind, ist nicht überliefert.

Am folgenden Tage ward der Marsch jedoch sogleich in nördlicher Richtung auf Gilgenburg (*Dubrowno*, auch *Dombrowno* u. ä.) fortgesetzt¹³⁾. In dessen Nähe, *tria miliaria*, wie die *Cronica* sagt, d. h. nach damaligem Längenmaß 4,5 km davon entfernt, also der Oertlichkeit nach südlich des Großen Damerausees, etwas nördlich von dem heutigen Bergling, lagerte sich das Hauptheer in einem abgesteckten Lager (*castra metatus est sc. Rex*), die leichten Vortruppen, hauptsächlich wohl Litauer und Tataren, bemächtigten sich der zwischen den beiden Damerauseen gelegenen Stadt selber.

Und hier spielte sich denn noch an demselben Tage, einem Sonntage, ipso die *Stae Margaretae* (13. Juli), eine der furchtbarsten Tragödien ab, die die Geschichte kennt. Die ländliche Bevölkerung der Umgegend hatte in der festen Stadt eine Zuflucht zu finden gehofft, aber deren waffenfähige Mannschaft befand sich wohl größtenteils beim Ordensheere, und in dem alten Ordensschlosse waren nur drei Ordensritter zurückgeblieben, da bei dem allgemeinen Aufgebot in den Burgen nur immer die Alten und Kranken belassen wurden. Dennoch ist die schnelle Einnahme der Stadt einigermaßen erstaunlich und wohl nur durch die Ueberraschung zu erklären. Bei der außerordentlich geschützten Lage — denn der Orden

hatte auch hier in der Wahl der Stelle für die neuanzulegende Stadt seinen militärischen Scharfblick bewährt — und den festen Mauern, die von Süden her nur den einzigen engen Zugang durch den im Untergeschoß noch vorhandenen Torturm hatten und noch dazu durch den Stadtgraben und die Weichhäuser, d. h. die zur Verteidigung eingerichteten Aufbauten, bewehrt waren, kann die Verteidigung nur eine sehr schwache gewesen sein. Noch in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man sich aus den gut erhaltenen Resten der alten Stadtmauer eine sehr deutliche Vorstellung von den ursprünglichen starken Befestigungen machen, zumal wenn man die hochinteressante Giese-(Guise-)sche Zeichnung vom Jahre 1826 und den Lageplan in A. Böttchers Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Ostpreußen, Heft III, 2. Aufl., Königsberg 1898, S. 26 und 25, damit vergleicht, die noch das typische Bild der mittelalterlichen Ordensstadt darbieten. Doch binnen drei Stunden war an jenem furchtbaren Sonntage die Stadt, jedenfalls durch Ersteigen der Mauern, erstürmt, das Tor ward erbrochen, und nun strömten die wilden Horden ungehindert herein, um unter der wehrlosen Bevölkerung ein fürchterliches Blutbad anzurichten.

Die Cronica berichtet nun zwar nur ganz kurz, aber zweimal die Tatsache selber: *violenter Rex acquisivit civitatem* und dann noch einmal *„circa vesperam infra tres horas violenter recepit“*, aber der Zusatz *„tantum communi populo et non militiae suae expugnare mandavit“* macht bereits den Eindruck, als sollte — jedenfalls wegen des gewaltigen Aufsehens, das die Nachricht von den Greueln zu Gilgenburg überall gemacht hatte, wenigstens die Schuld nicht bei den polnischen Rittern belassen werden. Dlugoß¹⁴⁾ berichtet denn auch noch nach langen Jahren nicht nur den Brand der Stadt (*oppidum incensum est*), sondern auch von dem furchtbaren dort verübten Gemetzel, das er dann aber mit der Verwüstung des Dobriner Landes durch den Orden im Jahre 1409 zu entschuldigen sucht (*Opera*, T. XIII, p. 33). Zunächst gibt er an, daß in der Stadt viele Tausende von Gefangenen beiderlei Geschlechts gemacht und dem Könige in sein Lager zugeführt, von diesem aber mit Ausnahme der Ordens- und Landesritter (*nobiles terrigenae*) freigelassen worden seien — was offenbar geschah, da sie dem Heere nur eine Last gewesen wären, von den Zurückbehaltenen dagegen Lösegeld erpreßt werden konnte. Des weiteren aber gesteht er ein, daß kein Alter geschont und viele erschlagen seien (*„in multos caedibus saevitum est, . . . nulla illic aetatis contemplatio, nulla aetatis misericordia“*). Nur wenige seien mit Hilfe von Kähnen oder Flößen auf den See — hier wohl den Kleinen Damerausee — entkommen (*„intribus aut alveis evasere in lacum“*).

Besonders wichtig ist aber auch seine Angabe, daß noch zahlreiche Einwohner in der Kirche umgekommen seien, was er freilich auf die überhandnehmende Feuersbrunst zurückführt (*„plures mortalium, qui ad ecclesiam confugerant, igne exuberante extinguntur“*). Im Grunde nämlich ist dies eine Bestätigung der übereinstimmenden Ordenstradition, daß die Frauen der Stadt sich in die Kirche geflüchtet hatten und dort der unmenschlichen Mordlust namentlich der wilden Hilfsvölker Witowds erlegen sind. Gerade die Erwähnung dieses Vorganges findet sich in allen deutschen Quellen und schon in der Verteidigungsschrift des Ordens an das Konstanzer Konzil (*Scr. III, p. 315 nota*) wieder, und auch die Nachricht der älteren Hochmeisterchronik, daß die Geistlichen in ihren Ornaten sich vor die Kirchentüren gestellt, aber erschlagen worden seien, hat an und für sich nichts Unwahrscheinliches, obwohl 1411 wieder ein Pfarrer zu Gilgenburg erwähnt wird¹⁵⁾. Ebenso werden fast immer die Tataren als diejenigen bezeichnet, die sogar Frauen und Kinder aufscheußlichste ermordet und in der Kirche sich am Sakrament, d. h. an Hostien, schmäählich vergriffen hätten, ein häufiger, stets als besonders empörend empfundener Vorwurf! So knüpfte sich sogleich in erster Linie an die Kirche die Erinnerung an die Untaten der „Heiden“, die denn auch z. B. der polnische Annalist, der die Chronik Kadlubeks fortsetzte, bei B. Lengnich, Geschichte der preuß. Lande usw. Danzig 1733, III, S. 25, unumwunden eingesteht.

Noch steht von dem alten Gotteshause an der Stadtmauer nahe an der Nordwestecke der Stadt ein erheblicher Teil der ursprünglichen Umfassungsmauer, wengleich es im Laufe der Jahrhunderte erweitert und mehrfach umgebaut worden ist. Aber der Mittelraum ist noch derselbe, der die fürchterlichen Schreckensszenen vom Margaretentage 1410 gesehen hat, und ein leises Grauen hat mich immer wieder erfaßt, wenn ich einmal in die jetzt so freundlich wirkende Kirche trat und mir vergegenwärtigte, was darin einst sich abgespielt hat.

Wie schwer der Schaden gewesen ist, den damals die unglückliche Stadt erlitt, erfahren wir sogar genau rechnermäßig aus dem „Großen Schadenbuche“ des Ordens, das sich noch jetzt im Staatsarchiv zu Königsberg unter Nr. 5 b der Ordensfolianten befindet, allerdings hauptsächlich auf die Jahre 1414—19 sich erstreckt. Danach wird der „erste schade der stad“, d. h. derjenige von 1410, auf nicht weniger als 80 403,5 preußische Mark angegeben, was nach heutiger Währung auf mehr als 6 Millionen Mark geschätzt worden ist, jedenfalls für einen so kleinen Ort damals eine Riesensumme!

Der Anmarsch des Ordensheeres zum Schlachtfelde.

Noch niemals hatte der Orden, der sich seit Jahren auf den Kampf gerüstet, ein so starkes geschlossenes Heer aufgestellt wie diesmal, ein Beweis, daß er den Ernst der Lage vollauf würdigte, — was namentlich auch die Hilfsgesuche an alle möglichen Fürsten in ganz Europa deutlich genug bezeugen. Gegenüber dem Vorkriege des Jahres 1409 war denn auch offenbar der ganze Kriegsplan ein sehr wohlüberlegter, besonders seit durch die Antwort Wladislaws auf die Anfrage über den Aufstand in Schamaiten jeder Zweifel über die Absichten der verbündeten Gegner geschwunden war und die Kundschafter des Ordens auch deren umfassende Rüstungen sicherlich rechtzeitig gemeldet hatten. Der überraschende Einbruch des Feindes an einer kaum erwarteten Stelle und dann sein Ausweichen nach Osten mußte jedoch nunmehr eine Aenderung in den Stellungen des Ordensheeres hervorrufen, und der Hochmeister wählte dafür eine solche, die wieder durchaus sachgemäß sowohl für die Defensive als die Offensive, sowohl nach Süden als nach Osten hin geeignet war.

Bei Brattian⁷⁾ an der Einmündung der Welle in die Drewenz, die hier eine Strecke lang sehr schmal aber tief ist, hatte er schon vorher nicht weniger als 12 Brücken herstellen lassen, da der Uebergang über den Fluß für ein ganzes Heer dort kaum anders möglich war, und nach dem Abzuge des Feindes von Kauernik zog er nun mit der gesamten Heeresmacht einschließlich der Kriegsgäste aus Deutschland und der bisher angekommenen Söldner in nordöstlicher Richtung nach der Löbau, wo ein zweiter Angriff erwartet werden konnte. Auch die von Soldau und Neidenburg kommende Abteilung des Ordensmarschalls war hier zu ihm gestoßen, nach dem Sprachgebrauch der mittelalterlichen Geschichtsschreiber wird aber unter „der“ Löbau nicht nur die Stadt mit dem einstmals stattlichen Schlosse des Bischofs von Culmsee, sondern die ganze Landschaft zwischen dem Mittellauf der Drewenz und der Sassenpile verstanden, und so wird sich denn das Ordensheer wahrscheinlich auch in der weiteren Umgebung der Stadt selber gelagert haben. Möglich ist allerdings, daß das ganze Heer — ich berechne es auf etwa 18—20 000 Mann einschließlich des Trosses — weil auf dem Marsche befindlich, in einem Marschlager vereinigt blieb.

In der Löbau aber war es, wo der Hochmeister und sein Heer Kunde erhielten von den Vorgängen in Gilgenburg. Man hat vermutet, daß schon der Feuerschein der brennenden Stadt auch bis Löbau sichtbar gewesen war, obwohl die damals dichtbewaldeten Großlehwalder Berge — schon die Namen Lehwalde und Ketzwalde, eigentlich Kletzwalde, weisen darauf

hin — den Blick nach Osten wohl so ziemlich verdeckten. Genaueres berichteteten aber jedenfalls erst vereinzelte Flüchtlinge aus dem unglücklichen, etwas mehr als 3 Meilen (in Luftlinie etwa 25 km) entfernten Gilgenburg selber, und ausdrücklich wird gemeldet, daß die Nachricht von den dort verübten Greueln erst gegen Abend des 14. Juli eintraf. Gegenüber den mehrfach erhobenen Zweifeln, ob diese Zeitangabe der Wahrheit entspricht, erscheint es mir auch der ganzen Sachlage nach kaum anders möglich, als daß sichere Botschaft gar nicht eher den Hochmeister und die Seinen erreichten. Die nun erhaltenen Schilderungen erfüllten dann aber, wie übereinstimmend alle deutschen Quellen ergeben, das ganze Heer des Ordens und alle Gebietiger mit solchem Zorn und Schmerz, daß sogleich für den frühen Morgen des folgenden Tages („mit dem Tage“) der Aufbruch gegen den Feind angeordnet wurde.

Der nächste und immerhin gangbarste Weg von Löbau nach Osten führt nun aber unweit Klein Nappern durch einen Engpaß über die Ausläufer des Querriegels, der auf dem Landrücken die Kernsdorfer Höhe, jene höchste Erhebung von Ostpreußen, nach Süden bis zu den Großlehwalder Bergen hin fortsetzt, und ist noch heute beiderseits von dichten Waldungen eingefaßt. Damals, wo wir dort nur sandigen Landweg erwarten dürfen, war er freilich für ein Heer recht beschwerlich zu passieren, und zudem hatte nach übereinstimmenden Nachrichten in der Nacht und noch am Morgen ein heftiges Gewitter mit starken Regengüssen getobt, das den Marsch erheblich erschwerte. Weiterhin ging die alte Landstraße, wie wir auch aus der erneuerten Handfeste von Gilgenburg erfahren¹⁸⁾, von Vierzighufen über Altstadt und Seemen, kreuzte also die Furten der Kleinen und Großen Wicker und die der Semnitz bei den genannten Orten, um bei dem letzterwähnten den einzigen zwischen den Flußläufen, Seen und Sümpfen vorhandenen engen Durchgang zu erreichen. Allerdings führte ebendahin auch noch ein zweiter Weg von Löbau aus, nämlich in einem weiten Bogen nach Süden über Elgenau, und schon Lotar Weber hat vermutet, daß das Ordensheer diesen benutzt habe. Abgesehen davon, daß es ein nicht ganz unerheblicher Umweg gewesen wäre, ist dies wegen des dortigen ziemlich stark coupierten Terrains jedoch weniger wahrscheinlich¹⁹⁾.

Bei Seemen trennt sich dann der Weg, einerseits südlich nach Gilgenburg, andererseits nach Hohenstein nordöstlich. Daß der Hochmeister nun nicht nach Gilgenburg zog, wie man vielleicht hätte erwarten können und auch von neueren Kritikern als seine eigentliche Absicht angesehen worden ist, sondern weiter nach Grünfelde-Tannenberg, erklärt sich doch wohl am einfachsten daraus, daß der Weitermarsch der Feinde nach dem

Mühlener Passe hin mit Sicherheit angenommen werden konnte. Denn für größere Heere war eben nur der schmale Durchgang zwischen der Drewenzquelle am Ohmensee und der Maranseniederung denkbar, den offenbar Wladislaw denn auch bei seinem Plan, das obere Drewenztal zu umgehen, in Aussicht genommen hatte und in der Tat nach der Schlacht, falls er wirklich über Hohenstein zog, benutzte.

Sichere Nachrichten über den am Morgen des 15. begonnenen Vormarsch der Polen und Litauer und die von ihnen dabei eingeschlagene Richtung konnten das Ordensheer freilich auf dem Marsche schwerlich bereits erreicht haben, aber auf jeden Fall konnte aus der von Ulrich von Jungingen beabsichtigten Stellung bei Grünfelde heraus, wie ein Blick auf die Karte zeigt, der Weg am zweckmäßigsten versperrt werden. Aber auch, wenn etwa schon jetzt seitens der Kriegsleitung des Ordens an eine Feldschlacht an demselben oder einem der nächsten Tage gedacht war, mußte dafür ein größeres freies Feld gewählt werden, wie es dort eben ausschließlich die Gegend südlich von Tannenberg darbot, um eine Kampffront zu entwickeln.

Da die Entfernung von Löbau bis Grünfelde mit den erforderlichen Umwegen mindestens 3 Meilen beträgt (die Luftlinie ist etwa 22 km), kann der Marsch des Ordensheeres trotz der Schnelligkeit der Berittenen doch schwerlich weniger als 5 Stunden in Anspruch genommen haben, da es auf eine einzige Straße angewiesen war. Auch kann das Nachrücken der einzelnen Abteilungen bei den mangelhaften Wegen nach dem Gewitter nur allmählich erfolgt sein, besonders da bei den damaligen Heeren auch ein sehr umfangreicher und schwerer Troß vorhanden war. Denn nicht nur wegen der Masse des mitgeführten Proviantes (bei den Polen spielte dabei auch eingesalzenes Auerochsenfleisch eine Rolle!) war ein ganz erheblicher Wagenpark erforderlich, sondern es wurde auch das Fußvolk und ebenso die Geschütze auf schweren Wagen befördert, die dann beim Lagern die oft erwähnte Wagenburg bildeten. Nach übereinstimmenden Nachrichten lagerte das Heer des Ordens alsdann auch bei Grünfelde, dem Gelände nach jedenfalls nicht sehr weit östlich des Gutes, etwas nördlich des Tannenberger Weges, auf etwas geneigter, ziemlich flacher Anhöhe, wo dann aber die nach dem „grosen ylen“ Ermüdeten (tam ex armis quam ex itinere fatigati, Konzilsbericht) wohl nur wenig rasten konnten.

Daß der Hochmeister am Vormittage des 15. nach Grünfelde selbst (villagium Grunevelt) kam, berichtet DluGoß ausdrücklich und ist auch kaum zu bezweifeln. Es liegt in der Natur der Sache, daß damit das Gut, nicht das heutige Dorf gemeint ist, und hier scheint er denn auch erst die überraschende Nachricht von der Nähe des Feindes erhalten zu

haben. Man wird daher vielleicht nicht irregehen, wenn man annimmt, daß in dem alten Gutshause zu Grünfelde alsdann sogleich der Kriegsrat der Gebietiger stattgefunden hat, in dem der Entschluß zur Schlacht gefaßt ward²⁰⁾.

Denn zunächst war man zwar nur einzelner Plänkler oder auch leichter Vortruppen des Feindes ansichtig geworden, sehr bald aber wurde man gewiß, was man kaum schon erwartet hatte, daß das ganze Heer der vereinigten Polen und Litauer im Anmarsch, ja sogar bereits sehr weit nach Nordosten vorgerückt war — wie denn auch der zeitgenössische Ordenschronist meldet: „si quomen uff des koniges heer ungewarnet“²¹⁾. Dieses hatte am frühen Morgen das Lager südlich des Großen Damerausees verlassen und nach einem verhältnismäßig kurzen Marsche (etwa 12 km), jedenfalls über die auch im Jahre 1914 bekannt gewordenen Ortschaften Oschekau und Logdau, schon das Westufer des Laubensees erreicht, wo die Polen südlich, die Litauer etwas weiter nördlich lagerten. Hier war denn auch Wladislaw selbst am frühen Vormittage angelangt und erfuhr sogleich — ebenfalls überraschend — zuerst, daß nach Grünfelde die Vortruppen und dann, daß die Hauptmacht des Ordensheeres in Sicht, und dann, daß diese in der Richtung auf das Polenheer nahe herangerückt war.

In der Tat war um diese Zeit, etwa gegen 9 Uhr vormittags, die Aufstellung des Ordensheeres begonnen, also der Beschluß, eine Entscheidung der Waffen gegenüber den Frevlern von Gilgenburg herbeizuführen, auch sogleich ins Werk gesetzt. Die Schlacht charakterisiert sich damit allerdings ihrer Art nach als eine „ausgeprägte Bewegungsschlacht“ zweier im Marsche befindlicher aufeinandertreffender Heere, obschon es sich für den Orden natürlich um sehr viel mehr handelte. Indes sollte zweifellos die vom Hochmeister und dem Ordensmarschall durch die beiden Herolde an den König und Witowd gerichtete Botschaft mit der Uebersendung der beiden „baren“ Schwerter lediglich eine Herausforderung zu ehrlichem Kampfe bedeuten: „si woldin riterlichen mit yn strylin“, wie der Fortsetzer des Johannes von Posilge sagt, und nicht mit Unrecht hat man damit schon die mannhafte Aufforderung der Cimbern an Marius vor der Schlacht bei Vercellä verglichen, seinerseits das Schlachtfeld und den Tag des Kampfes zu wählen! Möglich, daß gerade auch die beiden der Rittersitte kundigen Herolde selber den Rat zu jener symbolischen Handlung gegeben hatten, die der König schon in seinen vom Schlachtfelde entsandten Schreiben besonders hervorhebt; mit Unrecht aber wurde dieselbe dem Orden vielfach als eine Verhöhnung der Polen und als Ueberheblichkeit oder Hochmut ausgelegt²²⁾. Höchstens könnte die Absicht mitgewirkt

haben, den Beginn des Kampfes noch etwas hinauszuziehen, wie auch Wladislaw dies tat und für beide Teile erklärlich ist, schon durch den Wunsch, wenigstens die Hauptmasse des Heeres herankommen zu lassen und die Schlachtordnung vollständig aufzustellen.

Als Schlachtfeld war nun allerdings das Gelände zwischen Grünfelde und dem Laubensee der gegebene und zugleich einzig mögliche Ort. Es ist die wenig gewellte, freie Hochfläche auf dem Landrücken, die nach allen Himmelsrichtungen hin die Wasserscheide bildet — zur Alle, also zum Pregel, zur oberen, mittleren und unteren Drewenz und andererseits zum Narew —, und war damals noch mehr als jetzt nördlich von sumpfigen „Moosbrüchen“ südlich von dichten Waldungen begrenzt, von denen gegenwärtig nur noch spärliche Reste übrig sind. Die Mitte aber ließ die Entwicklung der Front auch für schwer gepanzerte Reiter zu, die ja den Kern der mittelalterlichen Heere ausmachten. Wir besitzen aus früherer Zeit noch einige eindrucksvolle Schilderungen des Schlachtfeldes, u. a. — durch M. Oehler mit Unrecht bespöttelt — von Joh. Voigt und F. W. Schubert in der Ausgabe der Jahrbücher Johannes Lindenblatts oder Chronik Johannes von der Pusilie“, Königsberg 1823, S. 218, wo es heißt: „Das ernste und traurige Feld dieser unseligen Schlacht trägt auch jetzt noch den Geist des Ernstes und der Trauer. Wenn man von der mäßigen Anhöhe, auf welcher das ärmliche Dorf Tannenberg (von 28 Häusern) liegt, den Blick umhergehen läßt, so . . . trifft er nach Süden eine gerade fortlaufende Ebene . . . und an deren südlichem Ende auf mäßiger Erhebung ein wüstes wild verwachsenes trauriges Feld. Ist die Anhöhe erstiegen, so bietet sich eine abermalige öde und wilde Ebene dar, die am südlichen Ende mit Wald geschlossen. Das Gefühl der Trauer erneuert sich bei der Betrachtung der fürchterlichen Einöde, wo kein Halm wächst, usw. usw.“, worin man freilich die heutige Kulturlandschaft nicht wiedererkennt. Doch auch Männer wie R. Dorr und M. Töppen fanden die Gegend noch ziemlich einsam und armselig, ich selber habe dann ihren allmählichen Aufstieg mit Genugtuung wahrnehmen können.

Auch die Schlachtordnung selber war durch das Gelände gegeben. Da sich die beiden Gegner in der Richtung von Westen nach Osten gegenüberstanden, mußten sich ihre Fronten naturgemäß von vorneherein in nordsüdlicher Aufstellung entgegentreten,²³⁾ und hier befand sich in ihrer Mitte eine flache von Süden nach Norden gerichtete Talmulde, deren beiderseitige Abhänge sogleich, der westliche von den Rittern, der östliche von den Polen besetzt wurden. Denn auch diese, deren Anmarsch nicht nur erheblich kürzer, sondern auch ebener und leichter gewesen war, traten nunmehr zur Schlacht an, da der König ebenfalls jetzt zum Ent-

scheidungskampfe entschlossen war. Mehr als 1000 Jünglinge umgürtete er, wie die Cronica berichtet, mit dem cingulum militare oder balteus militaris (Dl.), wodurch sie zu Rittern und damit in den Adelstand erhoben wurden, offenbar zu dem Zwecke, den Kampfesmut in den jungen Kriegern anzufachen. Wenn er aber mit dem Angriff noch etwas zögerte, so hatte das seinen Grund, wie namentlich H. Bonk richtig hervorgehoben hat, einfach darin, daß sich ein großer Teil seiner Truppen noch in den dichten Wäldern im Süden des Schlachtfeldes befand, er daher gar nicht in der Lage war, sofort mit der ganzen Macht vorzugehen.

Wladislaw hatte sein Königszelt, das zugleich als Kapelle diente, auf einem Hügel am Laubensee aufschlagen lassen, von wo man einen freien Umblick hatte, jedenfalls der auf älteren Generalstabskarten mit 674 bezeichneten Anhöhe etwas nördlich des Ortes Faulen (urspr. Fulow), da nur diese der Ortsbeschreibung bei Dlugosch entspricht. Hier brachte er längere Zeit mit dem Anhören der Messe und im Gebete zu, wie die geistlichen Geschichtsschreiber der Polen nicht verfehlen besonders hervorzuheben. Hier trafen ihn aber auch die Herolde mit der Herausforderung zum Kampfe, bei deren Abweisung auch Witowd zugegen gewesen sein soll. Den Polen ist dieser Hügel, von dem man noch um die Jahrhundertwende eine weite Aussicht nach allen Seiten hin hatte, eine besonders hochgeherrte Gedenkstätte, und in der Serie von Ansichten, die sie 1910 im Stella-Verlage zu Krakau von dem Schlachtfelde haben herstellen lassen (ich sah sie 1913 im Raczynski-Museum zu Posen!) ist die der Anhöhe mit dem Blick auf den See eine der schönsten. —

Der Vorstreit auf dem linken Flügel.

Der Angriff erfolgte von Seiten der Feinde, als der König den Befehl dazu gegeben hatte, auf der ganzen Linie, und zwar erst gegen Mittag²⁴⁾, nachdem offenbar der größere Teil der Truppen herangekommen war. Wladislaw hatte selber das Herankommen und die Aufstellung der Gegner von einer vorausgelegenen Anhöhe aus in Augenschein genommen, wohl derjenigen, die auf der älteren Generalstabskarte mit 701, auf dem neuen Meßtischblatt mit 210,9 und einem Vermessungszeichen, auf unserem Situationsplan mit 676 bezeichnet ist, denn von hier aus allein ist in der Tat auch das gegenüberliegende Gelände zu übersehen. Nunmehr hielt er den passendsten Augenblick zum Beginn des Kampfes für gekommen und gab den Polen das Feldgeschrei „Krakau“, den Litauern „Wilna“, was die heutigen Litauer freilich mit sehr gemischten Gefühlen empfinden werden.

Zweifelhaft ist nur und auch von militärischen Sachverständigen sehr verschieden beantwortet, ob das Vorrücken beiderseits in einfacher Linie geschah, oder ob beide Heere in „drei Gliedern“ oder auch nur in „zwei Treffen“ einander entgegentraten. Soweit jedoch aus den Quellen ersichtlich und nach der Art mittelalterlicher Schlachten wahrscheinlich ist, bildete die Front der gepanzerten Reiter, mit denen Armbrustschützen und Knappen, in Glävenien oder „Spießen“ vereint, zusammenstanden, nur eine einzige einheitliche Kampflinie. Wobei sich jedoch weder im allgemeinen für das letzte Jahrhundert des Mittelalters noch insbesondere für das Ordensheer mit Sicherheit feststellen läßt, wie die einzelnen Glävenien taktisch geordnet waren. Daß immer zwei oder drei Reihen derselben hintereinander gestanden haben sollten, ist nirgend überliefert und höchst unwahrscheinlich. Auch ob etwa hinter der durch die Panzerreiter gebildeten vorderen Schlachtreihe (prima acies) von vorneherein eine zweite Linie des Fußvolkes gestanden habe, ist nicht mit Sicherheit auszumachen, obwohl schon die große Rolle, die dieses in den meisten Schlachten des 14. und 15. Jahrhunderts spielte, vermuten läßt, daß es auch bei Tannenberg am Kampfe selber nicht unbeteiligt gewesen ist²⁵). Doch ist über Aufstellung desselben in der Schlachtordnung und seine taktische Verwendung nichts überliefert. Ebenso erfahren wir nichts darüber, ob vielleicht nachrückende oder zurückbehaltene Abteilungen als eine zweite oder dritte Linie oder als eine Art von Reserve zur Aufstellung gekommen waren. Erst gegen Ende des Kampfes scheinen solche, wie sich zeigen wird, allerdings zum Kampfe in der Schlacht selber gekommen zu sein, während ein großer Teil des Fußvolkes („dy lüte“ bei dem Fortsetzer des Johann von Posilge) von Anfang an im Lager belassen worden war. So war denn der Kampf zunächst in der Hauptsache ein Reiterkampf.

Noch vor dem Beginn desselben hatte zwar das Ordensgeschütz, das in ziemlicher Anzahl mitgeführt war, über dessen Aufstellung aber wiederum nichts Näheres bekannt ist, mehrere Schüsse abgefeuert, war jedoch gänzlich wirkungslos geblieben. Es unterblieb daher auch jeder weitere Artilleriekampf, vielleicht, wie man vermutet hat, weil das Pulver infolge der nächtlichen Gewitterregen oder eines von neuem einsetzenden kurzen Schauers unbrauchbar geworden war, hauptsächlich aber wohl deshalb, weil die Verwendung der Artillerie in der Schlacht damals überhaupt so gut wie unerprobt und ihre Beschaffenheit dazu noch wenig geeignet war. Wir wissen jetzt, daß gerade der Orden damals in der Herstellung der Pulverwaffe an der Spitze stand, daß insbesondere das Gießhaus der Marienburg schon unter Konrad von Jungingen tätig gewesen und sogar zu dem Gusse von Riesengeschützen fähig war²⁶), deren eines nach Johann

v. Posilge noch im Jahre 1409 die Burg von Bebern niedergelegt hatte, die nach der Schlacht erbeuteten Geschütze aber wurden von Wladislaw alsdann gegen die Marienburg selber verwandt.

Ob bei dem beginnenden Kampfe nun sogleich von Anfang an die sicherlich ziemlich zahlreichen Armbrustschützen — wie bei den Polen und Litauern die Bogenschützen — mitwirkten, ist nicht ausdrücklich überliefert, doch wahrscheinlich. Beim Orden hatten sich dieselben schon in den Litauerreisen sehr bewährt, und die Inventare der Ordensschlösser zeigen denn auch Armbrüste aller Art nebst den dazugehörigen „Pfeilen“ in großer Menge. Die Armbrust war damals eben die gebräuchlichste Fernwaffe überhaupt und besonders bei der Eröffnung des Kampfes allgemein verwandt, und es sind auf dem Schlachtfelde selber auch neuerdings noch mehrfach die charakteristischen eisernen Spitzen der Armbrustbolzen gefunden worden. Doch waren wohl nur die den Glävenien beigegebenen Schützen sämtlich beritten.

Nach übereinstimmenden Angaben entbrannte der Kampf zuerst bei dem linken Flügel des Ordensheeres, der, da die Hauptfront des letzteren an jenem Abhange, also südlich von Tannenberg, etwa $\frac{1}{2}$ km östlich der heutigen Straße nach Ludwigsdorf²⁷) dem Feinde gegenüber Aufstellung genommen hatte, dem erstgenannten Orte ziemlich nahe gestanden haben muß. Hier standen namentlich auch zahlreiche Kriegsgäste, die, wie gewöhnlich, unter dem ritterlichen St. Georgsbanner fochten und von dem Lausitzer Georg von Gersdorf befehligt wurden, und ihm gegenüber die Litauer Witowds mit ihren Hilfsvölkern, der „Heidenschaft“, wie der Fortsetzer Johanns v. Posilge mehrfach hervorhebt, meist leichten Reitern, die den Vortrupp des ganzen polnisch-litauischen Heeres gebildet hatten und daher bereits in der Marschrichtung desselben weiter nach Norden vorgerückt gewesen waren. Sie hatten etwa in der Nähe des heutigen Abbau Weißberg (Curry) gelagert, wo man in einem alten Kiesbruch noch jetzt die Stätte ihres Lagers zeigen will, aber in leidenschaftlichem Ungestüm warf sich Witowd mit den Seinen nach dem ersten Zeichen zum Angriff auf die gegenüberstehenden Ritter und wurde denn auch mit diesen in der ganzen Breite des linken Flügels handgemein.

Die schwergepanzerten Ritter waren aber doch den leichten Reitern an Stoßkraft überlegen, sie warfen diese beim ersten Anprall in die Flucht, und wenngleich Witowd selber mit geschwungener Geißel die Weichenden zurückzutreiben suchte, gelang es den Siegern sie mehrere miliaria weit, also bis zur Maranseniederung bei Seewalde zu verfolgen. Auch die polnischen Truppen, die den Litauern zugeteilt waren, wurden mit in die Flucht verwickelt, nur drei Fähnlein Smolenskaner, also Russen, leisteten

— wahrscheinlich etwas westlich von Weißberg — heldenmütigen Widerstand. Eines davon wurde vernichtet, den beiden andern gelang es, sich an das polnische Zentrum anzuschließen, von den flüchtigen Litauern aber enteilt nach Dlugoß manche sogar bis in die Heimat, dort die Nachricht von der Niederlage der Ihrigen und dem angeblichen Tode Witowds verbreitend!

Doch gar zu lange hatten sich die Verfolger bei der Verfolgung aufgehalten. Ein Teil von ihnen soll sogar bereits zur Plünderung des Litauerlagers geschritten sein. Als sie dann zurückkehrten, waren sie erschöpft und, was schlimmer war, sie hatten die Hauptfront der Ihrigen, das Zentrum des Ordensheeres, in der linken Flanke ungedeckt gelassen! Das hatte aber inzwischen schon verhängnisvolle Folgen gehabt, wenn es auch nicht, wie bisweilen behauptet wird, die Hauptursache von der Zurückdrängung der Ordensfront, gewesen war. Die Polen hatten bereits die Aufstellung des Gegners nach Norden zu überflügeln können und kamen nun den Litauern zu Hilfe, so daß auch Witowd die Seinen wieder zum Stehen bringen und neu ordnen konnte. Vereint fielen sie den zurückkehrenden, durch die mitgeschleppten Beutestücke und Gefangenen behinderten Verfolgern in die Flanke und fügten denselben eine so vernichtende Niederlage zu, daß auf diesem Flügel die Schlacht für den Orden verloren war — etwa zu derselben Zeit, wo auch dessen Hauptmacht in schwere Bedrängnis geriet.

Der Kampf im Zentrum.

Inzwischen war nämlich auch im Zentrum ein heißer Kampf entbrannt, als die Polen unter dem Gesange des alten Kirchenliedes *Boga rodzicza*²⁸⁾ zum Angriff geschritten waren. Hier standen die Kerntruppen beider Heere einander gegenüber, auf der einen Seite die polnischen Ritter, seit Kasimir d. Gr. (1333—1370) die Blüte des polnischen Adels, geschart um das große Banner des Reiches, in deren Mitte auch der König selber sich befand, auf der andern der größte Teil der Ordensritter unter den Bannern der einzelnen Komture. Wobei es freilich wiederum zweifelhaft bleiben muß, ob kleinere taktische Einheiten unter gemeinsamem Befehl zusammengefaßt waren und im Kampfe als einigermaßen geschlossene Abteilungen beisammen bleiben konnten. Die Front des Ordensheeres kann jedoch nach dem Terrain höchstens 2 km lang gewesen sein und schloß sich zweifellos unmittelbar südlich an den linken Flügel in nordsüdlicher Richtung an, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, in der Richtung von NO nach SW oder gar von O nach W, etwas westlich von dem heutigen Ludwigsdorfer Wege auf der einen Seite der flachen

Talmulde, die in den Quellen als die Stätte des ersten Zusammentreffens erwähnt wird („in convalle quadam“ Cr., „acies utraeque in vallis, quae exercitus dividebat, medio congressae sunt“ Dl.) und an Ort und Stelle für den Kundigen auch jetzt noch ziemlich deutlich erkennbar ist, — auf dem Situationsplan etwa längs der Höhenlinie 630.

Es ist dies in dem ganzen für die Schlacht in Betracht kommenden Gelände zwischen Grünfelde und dem Laubensee²⁹⁾ die einzige Bodensenkung, in der die Möglichkeit eines solchen Zusammentreffens vorhanden war und die Heere von den beiderseitigen Abhängen auf einander losstürmen konnten, um sich in deren Grunde zu treffen. Noch vor 4 bis 5 Jahrzehnten zog sich in dieser Niederung ein dünner Wasserfaden entlang, der etwa 1½ km nordöstlich von Ludwigsdorf entsprang, zunächst nach Norden floß und dann südlich von Tannenbergl nach Osten umbog, den Weg nach Weißberg an seiner tiefsten Stelle kreuzte, um schließlich unweit Seewalde zur Maranseniederung, dem alten Gneina- oder Gneinabruch, abzufließen. In der heißen Jahreszeit erschien er schon damals als ein nahezu ausgetrockneter Graben, den aber auch das Meßtischblatt von 1907 noch anzudeuten scheint, jetzt (1929) dürfte er wohl gänzlich verschwunden sein. Es ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Wasserlauf, über den nach dem Berichte der Cronica nach dem Reiterkampfe aus den zerbrochenen Lanzenstäben ein Uebergang, doch wohl für nachrückendes Fußvolk hergestellt wurde: denn für die Reiter bildete er kaum ein Hindernis. An der Tatsache selber braucht man nicht zu zweifeln, denn derartige stark in die Augen fallende Vorkommnisse bleiben ja gewöhnlich im Gedächtnis von Augenzeugen am festesten haften und der Bericht der Cronica oder ihrer Quelle kann nicht allzulange nach der Schlacht entstanden sein.

Sobald die polnische Schlachtreihe sich anschickte, den Rittern des Ordens sich entgegenzuwerfen, stürmten auch diese zum Gegenstoß von dem Abhange herab, so daß also die beiden Reitergeschwader in der Tat auf dem Grunde der Bodensenkung sogleich im Nahkampfe aufeinanderstießen. Beiderseits wurde mit großer Tapferkeit gefochten, seitens der Polen im alten Haß gegen die Cruciferi, seitens der Ordensritter wohl auch in neuentflammtem Zorn wegen der Greuel von Gilgenburg, und zeitweilig war auch im Zentrum der Kampf für den Orden siegreich. Bei dem Zusammenprall der beiden Schlachtreihen ward die polnische zunächst ein ganzes Stück zurückgedrängt, sogar auf die östliche Anhöhe hinauf. Für kurze Zeit ward das große Reichsbanner niedergeschlagen, und der König selber geriet in Gefahr, wobei der bis zu ihm durchgedrungene Lausitzer Ritter Dippold von Köckeritz von dem königlichen Geheim-

sekretär Zbygniew von Oleschnicki, der sich in unmittelbarer Nähe des Königs befand und später bis zum Erzbischof von Krakau aufstieg, niedergeworfen wurde³⁰), auch dies eine Tatsache, die noch durch die päpstliche Indulgenz bei seiner Bischofswahl im Jahre 1423 geschichtlich beglaubigt ist. Auf den dringenden Rat seiner Begleitung ging denn auch Wladislaw aus der vorderen Reihe zurück, indem er nur eine kleine Zahl von Bewaffneten als Bedeckung bei sich behielt; eine Abteilung von 300 böhmischen Söldnern aber, die ebenfalls im Zentrum standen und den Kampf für verloren ansahen, verließ den Kampfplatz, das Ordensheer sang bereits das Siegeslied „Crist ist erstanden“!

Doch der mehrere Stunden währende Kampf schwankte hin und her. Nach Art des Reiterkampfes hatte er sich wohl verhältnismäßig bald in Einzelkämpfe, Mann gegen Mann, aufgelöst, und es scheint, als ob die leichtbewaffneten und daher beweglicheren Polenritter darin den schweren Reitern des Ordens überlegen waren. Zudem hatten diese nach dem langen anstrengenden Marsche durch unebenes Gelände Stunden um Stunden in der Julihitze gestanden, während jene auch an Zahl und namentlich wohl an Fußvolk von vorneherein erheblich stärker waren und fortwährend durch frische Truppen verstärkt wurden. („succedentibus novis pugnatoribus“ Dl.). So waren gerade die Einzelkämpfe für die Ordensritter auf die Dauer verhängnisvoll, für die polnischen Ritter dagegen vorteilhaft, weshalb diese schließlich auch zahlenmäßig nur einen sehr geringen Verlust hatten. Dazu kam dann, daß auf der linken Flanke eine Ueberflügelung möglich wurde, als die Verfolger der geschlagenen Litauer den Anschluß noch nicht wieder erreicht hatten und dann sogar, wie wir sahen, als sie erschöpft zurückkehrten, vernichtet worden waren. Und nach dem allen sah sich denn allmählich auch die Hauptfront des Ordensheeres im Zentrum zum Weichen gezwungen. Sie war nahezu 2 km nach Westen zurückgedrängt, denn da nachher der Hochmeister auf dem Kapellenberge fiel und er vorher die „Kehre“ nach links gemacht hatte, standen die Seinen, denen er zu Hilfe gekommen war, südlich davon, nach Ludwigsdorf zu, wo der rechte Flügel des Ordensheeres stand.

Gerade von dieser Seite her nahte aber inzwischen neues Unheil.

Die Ereignisse auf dem rechten Flügel.

Unmittelbar südlich an die Linie des Zentrums hatte sich der rechte Flügel auf etwas höherem, aber flacherem Gelände angeschlossen, wahrscheinlich der Oertlichkeit entsprechend etwas nach Westen in der Richtung nach Ludwigsdorf zurückgenommen. Denn weiter südlich

reichten damals die dichten Waldungen, von denen der Ludwigsdorfer Wald noch jetzt ein Rest ist, jedenfalls erheblich weiter an die Aufstellung des Ordensheeres heran als im Zentrum, und das freie Feld erstreckte sich mehr nach Südosten zu. Der rechte Flügel hatte mithin zweifellos vor allem auch die Aufgabe, eine Umgehung der Hauptmacht zu verhindern, wenn der Feind versuchen sollte, dieser in den Rücken zu kommen.

Auf diesem Flügel standen nun hauptsächlich auch die Aufgebote des Landes selber, denn die Inhaber der großen Lehensgüter des Ordens waren ja für den Kriegsfall zu „Platendiensten“ verpflichtet, und es ist bemerkenswert, daß Ulrich von Jungingen gerade in der Zeit vor dem Großen Kriege nach Ausweis des Treßlerbuches zahlreiche Angehörige dieser Klasse sogar mit barem Gelde unterstützt hatte. Nicht wenige davon waren „herren“, also ritterlichen Standes, sei es von Geburt, sei es in den Ritterstand erhoben, wie es nachweislich sogar mit Abkömmlingen altpreußischer Edeline nicht selten geschehen war. Seitens der Feinde standen ihnen u. a. die meisten der in Sold genommenen Kriegsgäste, insbesondere aus Böhmen und Mähren, gegenüber, die allmählich eintrafen und deren Anwesenheit in der Schlacht (unter ihnen Ziska, der spätere große Feldherr der Hussiten) noch heute Tschechen und Polen gern zu brüderlicher Erinnerung vereinigt.

Ob nun auch auf diesem Teile des Schlachtfeldes sogleich der Kampf entbrannt war und vielleicht ebenfalls hin und her gewogt hatte, oder ob bereits einige Zeit verfließen war, bis ein Zusammenstoß erfolgte, ist ungewiß. Sicher ist nur, daß auf diesem „Lügenfelde“ im Verlauf der Schlacht ein schändlicher, für alle Zeiten mit unauslöschlicher Schmach bedeckter Verrat stattfand, indem der Bannerführer der Kulmerländischen Ritterschaft Nickel (Niklas) von Renys sein Banner einholte und hoch zu Roß mit den Seinen die Schlacht verließ.

Möglich, daß auch auf dem rechten Flügel das Zurückweichen der Ordenstruppen im Zentrum sich bereits bemerkbar machte und die Niederlage desselben unvermeidlich erschien, — wenn nicht etwa umgekehrt jenes Zurückweichen auf das Versagen des Flügels zurückzuführen sein sollte, da die Zeitfolge der Ereignisse wiederum zweifelhaft ist. Möglich auch, daß gerade an dieser Stelle jetzt überlegene feindliche Kräfte von Süden her in Gestalt von frischen Truppen anrückten und die Stellung unhaltbar machten. Denn die in der jüngeren Hochmeisterchronik (Scrr. V, 125) erhaltene und m. E. nicht genügend beachtete Ordenstradition hat in sehr bestimmter Weise die Erinnerung daran festgehalten, daß „von der

Seite her“ das Heer angegriffen und durch die Uebermacht besiegt worden war. Es hatte sich aber auch schon seit einem Menschenalter im Ordensstaate selber ein gewisser Gegensatz zwischen dem einheimischen Landesadel und dem größtenteils fremdbürtigen Orden herausgebildet, der mehrere verschiedene Ursachen hatte, hauptsächlich aber wohl darauf beruhte, daß jener die durch Kasimir den Großen begründete Bevorzugung seiner Standesgenossen in Polen, dem Lande der Adelsfreiheit, mit einem gewissen Neid wahrnahm und sich selbst benachteiligt glaubte, daher auch dem straffen Regiment des Ordens und seiner Komture widerstrebte.

Doch, wie dem auch war, auf jeden Fall trug der Abzug der Landesritter, wenn er auch nicht die Hauptursache der Niederlage war, nicht wenig dazu bei, diese und damit den Ausgang der Schlacht zu einem so vernichtenden zu machen. Denn dem Beispiel des Bannerführers folgten nicht nur weitere „böse Wichte, Ritter und Knechte des Landes Colmen“, sondern auch noch andere Banner wurden „unterdrückt“ und flüchtig. Ihre Inhaber brachten sich schleunigst in Sicherheit, so daß wir sie nachher auf den Gütern wiederfinden, die sie selbst oder ihre Väter und Vorfäter dem Orden verdankten, — die Hauptfront des Ordensheeres aber war nunmehr auch von Süden her einem Flankenangriff preisgegeben.

So kam es denn, daß die Marienritter, wie auch der Ordenschronist ausdrücklich berichtet, von der einen Seite her nach verhältnismäßig kurzer Zeit — der Kampf mochte bisher drei Stunden gedauert haben — durch die Gäste und Söldner der Feinde, von der andern, also, wie wir sahen, auf dem linken Flügel, wo die Polen den Litauern zu Hilfe gekommen waren, durch die zurückkommenden „Heiden“ überflügelt wurden: „unde umgoben sy“! Es folgte ein entsetzliches Blutbad, wobei es einen Kern von Wahrheit zu enthalten scheint, wenn berichtet wird, daß die Feinde besonders die Brüder und die Pferde „schlugen“, nicht bloß aus Haß gegenüber den „herren von deme wytten mantele“, sondern auch in der bestimmten Absicht, den Gegner möglichst kampfunfähig zu machen.

Dieser Augenblick höchster Gefahr scheint es dann aber gewesen zu sein, in dem Ulrich von Jungingen selber, der Hochmeister, was bis dahin noch niemals ein solcher getan hatte, persönlich in den Kampf eingriff. Bedauerlich ist, daß gerade in den deutschen Quellen hierüber nähere Nachrichten fehlen, doch da alle, die genauere Auskunft hätten erteilen können, im Kampfe gefallen waren, ist es begreiflich, daß auch später nur immer der unglückliche Ausgang gemeldet ward, der das Unheil vollendete. Und doch hätte sein kühnes Eingreifen möglicherweise das Schicksal noch wenden können, wenn es von Erfolg gewesen wäre.

Der Todesritt des Hochmeisters und die Eroberung der Wagenburg.

Daß Ulrich von Jungingen auch vorher schon selber mitgekämpft hätte, wie man aus Johannes von Posilge's Fortsetzung vielleicht entnehmen könnte³²⁾, und jetzt erst die 15 oder 16 Fähnlein sammelte, erscheint nach allem, was wir wissen, in hohem Grade unwahrscheinlich. Man möchte doch am ehesten annehmen, daß er bis dahin etwas zurückgezogen mit den andern Großgebietigern den Gang der Schlacht beobachtet hatte, und zwar an einer Stelle, von wo aus diese einigermaßen zu übersehen war. Ob er nun bereits das Zurückweichen der Seinen im Zentrum wahrgenommen oder erfahren hatte und seine Absicht nur war, diesen Luft zu machen, oder ob er auch schon die Felonie der Landesritter und die Gefährdung des rechten Flügels kannte und den Versuch machen wollte, die Schlacht wieder herzustellen, kann niemand wissen. Nur darf man seine Tat schwerlich als einen letzten Verzweiflungsschritt ansehen, da er jedenfalls mit allen den Seinen von dem starken Glauben an die Unbesiegbarkeit des Ordens und dessen militärische Ueberlegenheit erfüllt war und deshalb die Schlacht kaum bereits als verloren ansah. Könnte man doch eher vermuten, daß es von vorneherein in seinem Plan gelegen hätte, durch einen Gewaltstoß gegen das Zentrum des Gegners den Kampf zu entscheiden, was gewiß nicht aussichtslos erschien³³⁾, und deshalb schon vor Beginn der Schlacht geeigneten Ortes ein starker Sturmhaufen aufgestellt worden wäre. Unverständlich ist mir jedenfalls, wie man aus den Worten des Fortsetzers des Johannes von Posilge hat herauslesen wollen, daß der Hochmeister gegen den Rat seiner Umgebung und insbesondere des Ordensmarschalls am Kampfe teilgenommen habe, während doch der „eintrechtige Mut“ im ganzen Orden von dem Ordenschronisten wiederholt hervorgehoben wird.

Auf jeden Fall war es eine ritterliche Heldentat, die er zusammen mit den übrigen höchsten Gebietigern auf dem Schlachtfelde, ziemlich in der Mitte zwischen Tannenberg und Ludwigsdorf unternahm, um den Sieg an die Fahne des Ordens zu fesseln, wenn sie auch mißlang, und gewiß dürfen wir sie nicht nach modernen Verhältnissen beurteilen, wie es so oft geschehen ist. Denn für das Mittelalter gilt eben ein ganz anderer Maßstab! Eine „Torheit“ oder auch nur „mangelnde Vorsicht“ ist einem so kriegserfahrenen Manne, dem ebenso kundige Kriegsleute zur Seite standen, schwerlich zuzutrauen.

Eine schwer zu beantwortende Frage ist es aber, woher der Hochmeister jene große Anzahl von Fähnlein genommen hatte, mit denen er nun

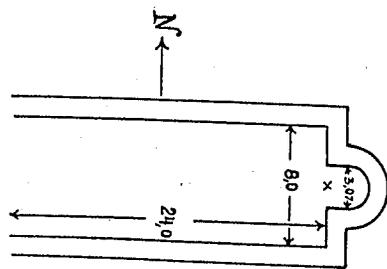
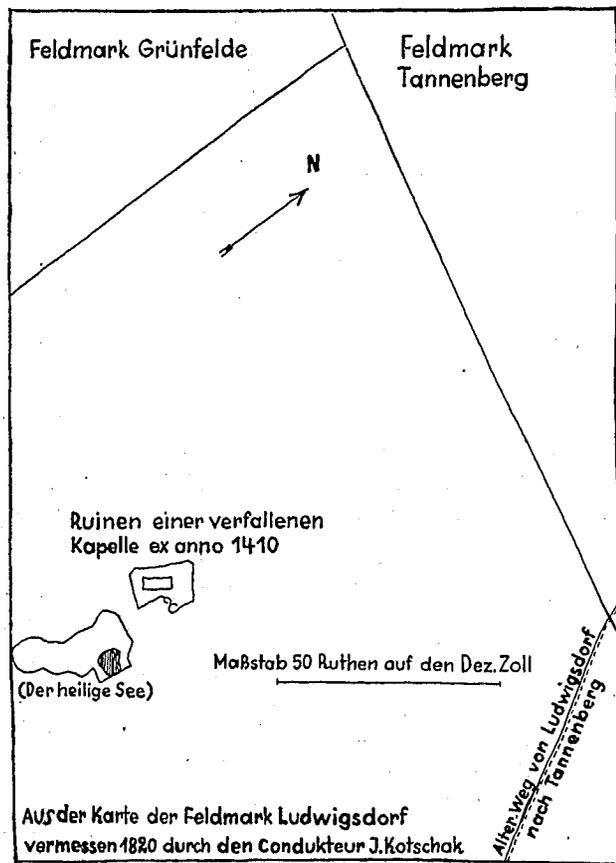
den Angriff unternahm. Ein Teil davon, wozu auch wohl das Fähnlein des Hochmeisters selbst mit dem Hochmeisterbanner und die der andern Großgebietiger mit dem großen Ordensbanner gehörten, wird von Anfang an für alle Fälle bei ihm zunächst zurückgeblieben sein. Andere Abteilungen werden vielleicht aus dem Lager herangezogen oder als Nachtrab staffelweise nachgekommen sein, auch Versprengte und Zurückgedrängte mögen sich herangefunden haben. Besonders aber möchte ich vermuten, daß ein verhältnismäßig starker Trupp zur Rückendeckung detachiert gewesen war und jetzt herangezogen wurde. Denn man mußte ja nach dem Falle von Gilgenburg offenbar befürchten, daß auch von dort oder etwa aus der Richtung von Schönwäldchen her feindliche Abteilungen herankommen würden. Alles in allem hat man die Truppen, die der Hochmeister noch um sich versammeln konnte, auf nahezu ein Drittel des Ordensheeres geschätzt, zu dessen Ordnung und Entwicklung also ein nicht unbeträchtlicher Raum erforderlich war.

Da wird uns denn nun in den polnischen Quellen ausdrücklich berichtet, daß Ulrich von Jungingen diesen Trupp hinter einem kleinen Walde zusammengebracht und von da aus (*de parva quadam silva*) den Vorstoß unternommen habe, und auch hier kann uns, wie ich glaube, die Örtlichkeit aufs unmittelbarste und eindrucksvollste die Vorgänge selbst veranschaulichen. Denn noch jetzt befindet sich halbwegs zwischen dem Kapellenhügel und der Stätte, wo das Lager des Ordensheeres bei Grünfelde anzunehmen ist, unmittelbar südlich an der gegenwärtigen Kunststraße und an deren tiefster Stelle, etwa in der Mitte zwischen Tannenberg und Grünfelde in einer kleinen Senkung ein Wäldchen, das schon der Lage nach als ein Ueberbleibsel des von den polnischen Geschichtsschreibern erwähnten anzusehen ist. Auf dem freien Raum etwas westlich davon nach Grünfelde zu, muß der Stoßtrupp sich versammelt haben, und dies war denn auch jedenfalls für den Hochmeister der Ausgangspunkt seines letzten Ritteres, wenige hundert Schritte von der Stätte seines Falles.

Der Angriff Ulrichs richtete sich offenbar direkt gegen das feindliche Zentrum, das nunmehr bereits über die Linie Tannenberg-Ludwigsdorf hinaus bis etwas südlich vom Kapellenberge vorgedrungen war und hinter dem sich auch der Standort des Königs befunden haben soll, und anscheinend brachte auch ein dreimaliger Vorstoß den zurückgedrängten Ordenstruppen einige Erleichterung. Da machte der Hochmeister auf der kleinen Anhöhe westlich der Landstraße mit dem lauten Rufe „Herum! Herum!“ plötzlich eine Schwenkung nach links („in partem dextram“ von den Polen ausgesehen!), was sich kaum anders erklären läßt, als daß

nunmehr von Nordosten her die Umgehung des linken Flügels bemerkbar wurde und er der von dort drohenden Gefahr entgegentreten wollte. Doch nun machte sich die zahlenmäßige Uebermacht des Feindes geltend, wie auch Dlugosch offen eingesteht („*multitudine exercitus regii undequaque circumdati obtritque sunt*“); der Hochmeister mit den Seinen ward umzingelt, und tapfer kämpfend fiel er, getroffen von einem Speere, zweifellos an der Stelle, wo nachher die „Kirche off dem Streitplatze“ erbaut ward³⁵).

Die wechselvolle, sehr merkwürdige Geschichte dieses vielgenannten Gotteshauses ist von mir s. Z. in Heft XII der Oberländischen Geschichtsblätter, 1910, S. 163 ff. mit Nachtrag in Heft XIII, 1912, S. 200, auf Grund der urkundlichen Quellen ausführlich dargestellt worden. Hier sei nur hervorgehoben, daß nach der im Staatsarchiv zu Königsberg noch vorhandenen und von mir a. a. O. nach dem Original mit Uebersetzung veröffentlichten päpstlichen Bulle vom 6. Okt. 1412, die von dem Ordensprokurator übermittelt war (J. Voigt, Jahrbücher Johannes Lindenblatts, S. 261, Anm.), und der Kapelle verschiedentliche Ablässe und sonstige Begnadigungen zuteil werden ließ, Heinrich von Plauen selber als Hochmeister dieselbe pro interemptorum et omnium fidelium defunctorum salute et requie begründet und erbaut hatte. Ein Priesterbruder des Ordens und nicht weniger als sechs Weltpriester und zwei Geistliche minderer Grade waren daran bestellt worden, Bischof Johann Rymann von Pomesanien weihte sie am 12. März 1413 feierlich ein, und reiche Ausstattung ward ihr gespendet³⁶). Aber nicht weniger als dreimal ward die Kirche zerstört. Schon im „Hungerkriege“ des Jahres 1414, Ende Juli, verbrannten die Polen bei dem erneuten Einfall in den Ordensstaat die Kapelle nebst Zubehör — denn neben derselben befanden sich auch später noch die sogenannte Probstei, die Wohnungen der Priester und noch andere Gebäude für die Wirtschaft, wovon sich gelegentlich noch die Fundamente gefunden haben sollen, und, als bald darauf (nach Pr. Samml. III, 362, im J. 1416) der Wiederaufbau erfolgte, scheint er schon damals erheblich dürftiger ausgefallen zu sein. Auch in den späteren Kriegen erfolgten neue Zerstörungen, bis allmählich ein vollständiger Verfall eintrat. Erst die Aufräumung der Ruine im Jahre 1901 hat wenigstens den Grundriß wieder erkennen lassen, Jahrhunderte lang aber ist sowohl die verfallene Kapelle als namentlich der benachbarte „Heilige Teich“, in den das Blut der Gefallenen geflossen sein sollte, eine Stätte wunderlichen Aberglaubens und das Ziel zahlreicher Wallfahrten gewesen!³⁷).



Unweit dieser Stelle, die auch für uns noch eine Stätte wehmütigen Gedenkens sein muß, und wohl in allernächster Nähe des Hochmeisters werden auch die übrigen Großgebietiger umzingelt und gefallen sein. Nur ein einziger, Werner von Tettingen, der Großspittler und als solcher zugleich Komtur von Elbing, entging auf unbekannte Weise dem Blutbade.

Er gelangte nach Elbing, ward aber von den Bürgern verräterischerweise aus der Ordensburg vertrieben und spielte später eine ziemlich bedenkliche Rolle, bis er im Jahre 1412 auf der Gesandtschaft an Kaiser Sigismund zu Kaschau in Ungarn starb. Dagegen fiel auch Kuno von Lichtenstein, der Großkomtur, aus dem edlen von W. Hauff verewigten schwäbischen Geschlechte, selbst ein edler Held, dessen Gedächtnis noch in der Sage fortlebte, und Friedrich von Wallenrode, ein Franke, der Ordensmarschall. Und bei den Großgebietigern sanken auch die beiden stolzen Hauptbanner, das Hochmeister- und das Ordensbanner, um den Feinden in die Hände zu fallen und nie wieder in alter Herrlichkeit aufgerichtet zu werden.

Einzeln bei ihren Abteilungen, wie auch aus dem Banderia Prutenorum erkenntlich ist, wurden bis auf zwei, von denen wir noch hören werden, und zwei andere, die auf der Verfolgung gefangen wurden, alle Komture, Pfleger und Vögte des Ordens erschlagen, die an der Schlacht teilgenommen hatten, also größtenteils wohl noch auf dem Schlachtfelde selber. Und hier stritten auch die deutschen Kriegsgäste und Söldner aufs tapferste. Vier von ihnen fielen, ihr Anführer Georg von Gersdorf, der das Georgsbanner noch so lange wie möglich aufrecht gehalten hatte, ward schließlich überwältigt und gefangen. Auch die beiden fürstlichen Bundesgenossen des Ordens, die Herzöge von Oels und Stettin, gerieten in Gefangenschaft.

Nummehr suchte, was fliehen konnte, sein Heil in der Flucht. Ein Teil entkam auf der Anmarschstraße, wie denn ein geschlagenes Heer in der Regel wieder die rückwärtige Verbindung erstrebt, und gelangte auch glücklich nach der Löbau, um sich dann in Brattian zu sammeln. Die Mehrzahl aber scheint sich nach dem Lager auf jener flachen Bodenhebung nordöstlich von Grünfelde gewandt zu haben, wo alsdann das Unheil sich vollendete. Zwar verbarrikadierten sie sich hier zusammen mit dem Troß und den „Leuten“, d. h. doch wohl dem Fußvolk, soweit es nicht am Kampfe teilgenommen hatte, sondern zur Bedeckung des Lagers zurückgeblieben war. Doch da alle höheren Führer gefallen waren, gelang es den siegestrunkenen Polen und ihren Bundesgenossen leicht, die Wagenburg — wir werden sie uns nach der Oertlichkeit und nach Sitte der Zeit kreisförmig vorstellen müssen, wie z. B. das Nürnberger Kriegsbuch es im Bilde zeigt, — zu erstürmen, und die polnischen Quellen berichten selber, daß sie im Lager ein so fürchterliches Gemetzel anrichteten, daß dort mehr Menschen gefallen seien als in der Schlacht selbst. Auch der ganze reiche Proviant des Ordensheeres fiel in die Hände der Sieger, wengleich die daran angeknüpften Sagen den Stempel der übertreibenden Ausschmückung und ordensfeindlicher Gehässigkeit an der

Stirne tragen; die anschauliche Schilderung Dlugoß' von der Fülle der Beute muß aber doch wieder z. T. auf Augenzeugenberichte zurückgehen, wie denn u. a. auch sein eigener Vater an der Schlacht teilgenommen hatte. Bemerkenswert erschienen dem Berichterstatter namentlich auch die zahlreichen Weinfässer (es handelte sich wohl um Met!) die der König zerbrechen ließ; die erbeuteten Wagen des Ordensheeres hätten allein mehrere Meilen (miliaria) ausgemacht.

Bekannt ist, daß die Polen bis auf den heutigen Tag die Schlacht als die Schlacht bei Grunwald bezeichnen: so sehr erschien und erscheint ihnen die Eroberung des Lagers als die endgültige Entscheidung des Kampfes und als die eigentliche Krönung ihres Sieges. Doch wollte auch schon Wladislaw selber am 16. Sept. 1410, also nur zwei Monate nach der Schlacht und wenige Tage vor seinem Abzuge von Marienburg, gerade in Grünfelde (in loco conflictus dicto Grunevelt) zum Seelenheil der Gefallenen (pro salute animarum in eodem conflictu defunctorum) ein Kloster nach der Regel des hl. Augustin und der Ordnung des schwedischen Birgittenordens nebst einer neuen Kirche begründen, die freilich niemals zustande kam³⁸). Die Angabe, daß der Kampf zusammen sechs Stunden gewährt habe, fügt jedenfalls den Kampf um und in der Wagenburg den drei Stunden hinzu, die für den ersten Kampf genannt waren. Gegen 6 Uhr abends war danach wohl das Ende des Blutvergießens gekommen.

Die Tage nach der Schlacht.

Wladislaw, der nunmehr seine Leibwache entließ, begab sich nach der Eroberung und Besichtigung des Lagers, nur von seinem Geheimschreiber begleitet (solo Sbigneo assistente“ Dl.), noch weiter über Grünfelde hinaus³⁹), um die Flucht des Ordensheeres mit anzusehen. Er hatte dazu einen kleinen Wald durchschritten, der früher nahe bei Grünfelde, nordöstlich vom Gute gelegen war und von dem noch jetzt einige Reste vorhanden und auch auf der Generalstabskarte verzeichnet sind, und machte dann auf einer Anhöhe halt (silvam parvam penetrans venit ad verticem cujusdam monticuli“ Cr.), von wo aus man in der Abendsonne in der Tat die Flüchtigen sehen konnte. Es kommt danach nur eine Stelle etwas westlich von Grünfelde, südlich von dem heutigen Frögenau (damals Fridenaw u. ä.) in Betracht, und hier ruhte denn auch der stark Ermüdete unter schattigen Bäumen aus, eine von dem polnischen Geschichtsschreiber besonders anschaulich geschilderte Szene, die er jedenfalls der sehr deutlichen Erinnerung des Zbygniew von Oleschnicki selber verdankte.

Noch eine Viertelmeile (etwa 400 m) weiter südlich von Frögenau, etwa halbwegs nach Seemen zu, ward dann für das von der Verfolgung zurückkehrende Heer auf einer Hochfläche oberhalb eines Sees (in planitie prospectum liberum in omnes partes habente“ Dl.) ein Lager aufgeschlagen und darin auch das Zelt des Königs. Auch hier läßt die Oertlichkeit die Lage dieser sehr merkwürdigen Stelle ziemlich genau bestimmen, an der sich eine ganze Reihe bedeutsamer Ereignisse abspielte und die uns wiederum eine Stätte wehmütiger Erinnerung sein muß, den Polen aber noch immer eine solche stolzer Ueberhebung ist. Denn als jener See kommt einzig der nördlich des Seemener Engpasses gelegene, ehemals weit nach Norden sich erstreckende Dombrownosee der Generalstabskarte in Betracht, aus dem die Semnitz herauskommt — andere derartige Gewässer sind in der ganzen Gegend nicht vorhanden — und etwas östlich von ihm ist denn auch jedenfalls die geschichtlich wichtige Hochfläche zu suchen.

Schon am Abend des Tages wurden hier dem Könige zahlreiche Gefangene vorgeführt, darunter die Herzöge Kasimir von Stettin und Konrad von Oels und Kriegsgäste ex diversi mundi partibus (Cr.). Doch da auch die Sieger stark ermüdet waren, erstreckte sich die Verfolgung an diesem Tage nur auf 2 bis 4 Meilen, d. h. 3—6 km, und so gelang es denn manchen zu entkommen, während nach den Briefen des Königs vom folgenden Tage Unzählige („infiniti . . . in aquis et fluviis“, — vergl. die „prata lubrica“ und die „piscinia“, d. h. Weiher, bei Dlugoß, die 2 miliaria, also 3 km vom Streitplatze entfernt gewesen sei), also jedenfalls in jenen Seen und Sümpfen nördlich von Seemen, umkamen. Am folgenden Tage scheint sich dann aber die Verfolgung mindestens bis Elgenau und Vierzighufen ausgedehnt zu haben⁴⁰), wiederum also in der Richtung nach Löbau zu, und auch an diesem Tage wurden noch zahlreiche Gefangene dem Könige vorgeführt.

Zwei Tage lang blieb er noch im Lager bei Frögenau. Sogleich am 16. Juli ward durch Eilboten die Siegesnachricht nach Polen berichtet. Besondere Briefe des Königs, jedenfalls verfaßt von Zbygniew v. Oleschnicki und größtenteils gleichlautend, wurden entsandt, an die v. Oleschnicki und größtenteils gleichlautend, wurden entsandt, an die Königin Anna, seine zweite Gemahlin, an den Reichsverweser, den Erzbischof Nicolaus Kurowski von Gnesen (s. unten S. 65), den Bischof Albrecht (Adalbert) Jastrzembiec von Posen, und an die Hüter der Burg Krakau, die dortige Universität und den Rat der Stadt⁴¹), zugleich mit der Anordnung feierlicher Dankgottesdienste. Einen solchen ließ er aber auch im Lager selbst abhalten (missae in magna solemnitate“ Cr.), ebenso wie ein solennes Gastmahl besonders zu Ehren der fürstlichen Gefangenen,

und da nun am ganzen Tage wie auch noch am folgenden die erbeuteten Ordensbanner zu ihm gebracht wurden — sieben davon waren allerdings verlassen im Walde unweit der Wagenburg gefunden worden — ließ er die Feldkapelle damit schmücken⁴²⁾, um sie dann bekanntlich nach Krakau zu entsenden. Sechs notarii mußten die Gefangenen verzeichnen, von denen noch immer eine große Zahl herbeigeführt ward, doch ließ der König dieselben sogleich nach Osterode geleiten („in proximum oppidum Osterod“ Dl.), nachdem sie sich hatten verpflichten müssen, am Martins-tage sich in Krakau zu stellen, — in der Erwartung wahrscheinlich, wie schon C. Krollmann, a. a. O. S. 27, vermutete, daß wenigstens die Einheimischen die Kunde von der Niederlage sogleich im Lande verbreiten würden. Nur die wenigen gefangenen Ordensritter und Fürstlichkeiten behielt er bei sich, jedenfalls wiederum in der Hoffnung auf ein reiches Lösegeld. An die Stadt Thorn aber und das Kulmerland richtete er noch an demselben Tage (16. Juli) und von derselben Stelle aus die Aufforderung zur Unterwerfung, und zwar durch den in der Schlacht gefangenen Thorner Bürger Johann von Marbow⁴³⁾.

Hierher ward aber auch der Leichnam des gefallenen Hochmeisters Ulrich von Jungingen gebracht, den man unter den Toten gefunden hatte und den nun Wladislaw zu seinem eigenen Zelte bringen ließ („corpus magistri ad tentorium suum adduci jussit“ Cr.). Nach den polnischen Quellen hat er alsdann den Toten auch in ritterlicher Weise geehrt, ihn mit weißen Linnen und königlichem Purpur umhüllen („alba sindone involvi desuperque pretiosissima regia purpura tegi et in curru — Dl.: quadriga — usque ad Marienburg deduci cum honore mandavit“ ebda), und darauf ebenfalls nach Osterode an die dortige Ordensburg entsenden lassen, von wo er noch am 17. Juli weiter nach Marienburg gebracht ward⁴⁴⁾. Die Angabe, daß er den Leichnam des Hochmeisters „vor seiner Hütten“ allem Volke zur schmachlichen Besichtigung ausgestellt habe, die sich schon bei dem Fortsetzer des Johannes von Posilge findet, und vollends, was Simon Grunau, der Lügenmönch von Tolkemit, und nach ihm andere berichten, wird sicherlich in das Reich der Fabel gehören, da die Entstehung derartiger sehr unbegründeter Gerüchte natürlich ist. Tatsache ist dagegen wohl, daß dem Könige, wie Dlugoß berichtet, zuerst das prächtige, mit Reliquien reich besetzte goldene Brustkreuz (pectorale) des Hochmeisters überbracht worden war, das auch später noch im Reichsschatze zu Krakau gezeigt worden sein soll. An dem stolzen Reiterdenkmal Jagiellos als des Siegers in der Schlacht bei Grunwald, das von Paderewski der Stadt Krakau gestiftet und am 15. Juli 1910 in glänzender Feier enthüllt worden ist, befindet sich denn aber ein Relief, auf dem ein polnischer

Krieger an der Leiche des Hochmeisters dargestellt ist, dem die Züge Witowds geliehen sind.

Zusammen mit Witowd besichtigte Wladislaw am Tage nach der Schlacht bis zum Abend auch noch das blutige Schlachtfeld, und zwar unter Führung eines gefangenen Ritters (miles) Namens Boluminski, der ihm auch schon vorher den Hochmeister und andere der vornehmsten Gebietiger rekognosziert hatte und nun die Namen der Gefallenen nannte. Einige erkannte er selber! Und da ordnete er denn an, daß die gefallenen Ritter, Freunde und Feinde, in einem gemeinsamen Grabe in einer benachbarten Kirche feierlich („cum honore et reverencia“ Cr.) beigesetzt werden sollten, als die Dlugoß ausdrücklich die von Tannenberg (Tinberg, al. Tamberg) nennt. Dies sei denn auch tatsächlich geschehen, nec splendidiorem humationem nacti sunt victores quam victi! Ich habe seinerzeit auf diese merkwürdige, bis dahin unbeachtet gebliebene Nachricht besonders aufmerksam gemacht, und es sind denn auch infolgedessen im Jahre 1911 in der gegenwärtigen Tannenberger Kirche auf Veranlassung des Herrn Provinzialkonservators sorgfältige Nachgrabungen unternommen worden, doch ohne Erfolg, so daß wohl anzunehmen ist, daß die ältere „hölzerne“ (lignea) Kirche — die der Berichterstatter also gesehen zu haben scheint — an einer andern Stelle, vermutlich an oder auf dem alten Dorfanger, gestanden hatte, was vielleicht einmal ein glücklicher Zufall wieder zutage bringen könnte. An der Tatsache selber ist schwerlich zu zweifeln.

Das Verhalten des Königs in diesen Tagen und insbesondere aus Anlaß der geschilderten Anordnungen ist begreiflicherweise sehr verschieden beurteilt worden, wie denn überhaupt sein Charakter gerade in Anschluß an seine Handlungsweise vor, in und nach der Schlacht zum Gegenstand vielfacher Erörterungen gemacht worden ist. Wenn im allgemeinen die Menschen des Mittelalters für uns Moderne fast immer etwas Unpersönliches, ja Starres und Schattenhaftes an sich haben, und ihre Individualitäten über wenige Besonderheiten und noch weniger Eigenart im Ganzen haben, ist dies bei Wladislaw Jagiello bemerkenswerterweise nicht der Fall. Dennoch schwankt auch sein Charakterbild in der Geschichte. Sowohl ritterlicher Großmut als widerwärtige Heuchelei und Bigotterie sind ihm zugeschrieben, von den einen ist er als ein edler, hochbedeutender, großer und selbständiger oder wenigstens als frommer, gutherziger Mann, von den andern als kindisch gewordener, schwachsinniger und unselbständiger Greis bezeichnet worden. Und doch war er sicherlich keine unbedeutende Persönlichkeit, vor allem aber ein Sohn seiner Zeit und seines Volkes. Wenn mit dem Anschein besonderer Berechtigung Caro

(III, 233) ihn als den schärfsten Typus des Slawentums bezeichnet hat, so darf allerdings dabei nicht vergessen werden, daß er kein eigentlicher Slawe, sondern von Geburt Litauer war, und die vergleichende Sprachwissenschaft wie die anthropologisch eingestellte Rassenkunde und die wissenschaftliche Völkerpsychologie wird durchaus nicht ohne weiteres den litauischen Volkscharakter mit dem slawischen zusammenwerfen. Zieht man dann weiter ab, was offenbar Parteihaß und Nationaleitelkeit zu seinem Charakterbilde hinzugetan haben, um ihn den Enkel Gedymins und Olgierds Sohn, zu einem Nationalheros der Polen zu gestalten, so kommt auch wesentlich in Betracht, daß er bis zu seinem 30. Lebensjahre Heide war mit den primitiven Instinkten eines wilden Naturells, in dem er vor Verwandtenmord und Verrat nicht zurückgeschreckt war, daß die Kirche aber ihn dann aufs stärkste beeinflusst hatte⁴⁵). Damit war freilich sein innerstes Wesen doch nicht gänzlich geändert worden. Hatte er die ehrgeizigen und herrschsüchtigen Pläne seiner Jugend durch überlegene Verschlagenheit und die Künste der Verstellung zur Ausführung gebracht, so sehen wir ihn später, gestützt auf die Kirche, überall zielbewußt und mit ruhiger Vorsicht handeln, wobei es freilich dahingestellt bleiben muß, ob er mehr natürliche Schlaueit und praktisches Geschick oder höhere politische und gar staatsmännische Einsicht besaß. Jedenfalls stand er, da er erst 1434 starb, zur Zeit der Schlacht bei Tannenberg, wo er einige 60 Jahre alt war, sicherlich körperlich und geistig noch auf der Höhe seiner Kraft. Und wenn er auch namentlich in der Folge nicht freizusprechen ist an der Mitschuld bei der barbarischen Verwüstung des Ordenslandes im Hungerkriege des Jahres 1414 und nochmals bei den Verwüstungskriegen 1421 und 22, wo er die Bitte um Schonung mit schneidendem Hohn beantwortete, wird doch auch gelegentlich ein und der andre menschlich sympathische Zug, insbesondere eine gewisse natürliche Gutmütigkeit und sogar ein weitherziger ritterlicher Edelmut von ihm berichtet⁴⁶). So mag denn auch eine Anwandlung besseren menschlichen Gefühls beim Anblick der gefallenen Gegner der Beweggrund gewesen sein, daß von ihm sowohl die Leiche des Hochmeisters mit allen Ehren entsandt, als auch ein gemeinsames Grab für die gefallenen Ritter angeordnet ward.

Zu den gemeinsam bestatteten Rittern gehörten nun naturgemäß in erster Linie die gefallenen Ordensbrüder, deren Zahl bekanntlich im Anniversarienbuche des Deutschordenshauses zu Maastricht auf 203 angegeben wird⁴⁷). Dazu kamen aber auch noch sonstige Edele ritterlichen Standes, kenntlich an dem silbernen cingulum militare, vielleicht auch einige der Kriegsgäste und Soldritter und eine überraschend kleine Anzahl

von Gegnern. In den Briefen an die Bischöfe vom 16. Juli gibt der König sogar an, daß bei den Seinigen vom gemeinen Volke nur sehr wenige, von den Edlen niemand gefallen sei („paucis valde nostris communibus nullis nobilibus interfectis“) — ein Verhältnis zu den Verlusten des Ordens, das sich nur durch die Wirkung einer überwältigenden Uebermacht erklären läßt —, aber auch Dlugos gibt die Zahl der gefallenen polnischen Magnaten und Ritter (nobiles und milites wurden bei den Polen scharf geschieden!) offenbar richtiger und nach abschließender Feststellung auf nur 12 an. Alles in allem und wenn man auch noch einige litauische Bojaren hinzurechnet, die zu Rittern erhoben worden waren, wird man also höchstens auf etwa dreihundert Tote in dem Tannenger Rittergrab kommen, das doch vielleicht noch einmal ein Zufall finden lassen kann.

Aber auch an die Gräber der übrigen in der Schlacht Gefallenen knüpft sich eine bemerkenswerte Tradition an, wieder zum großen Teil mit der Oertlichkeit verbunden. Anzunehmen ist ja von vorneherein, daß sich solche Massengräber an mehreren verschiedenen Stellen befunden haben, wengleich die phantastischen Angaben über die Zahl der Toten („centum mille occisi“ u. dergl.) natürlich abzuweisen sind. Wenn aber in der Bulle des Papstes Johann XXIII. vom 6. Okt. 1412⁴⁸) die Zahl mit rund 18000 angegeben wird, so wird auch diese, und zwar wohl absichtlich, ganz erheblich übertrieben sein, muß aber auf amtliche Berichte an die päpstliche Curie zurückgehen, und diese könnten sogar auf einer tatsächlich erfolgten Zählung beruhen, da eine solche (wie die der Gefangenen, s. oben S. 40) nach geschlagenen Schlachten auch sonst mehrfach nachweisbar ist. Jedenfalls gehörte die Schlacht vom 15. Juli 1410 zu den blutigsten des Mittelalters, die ja bezüglich der Blutopfer mit modernen Schlachten überhaupt nicht annähernd verglichen werden können, und so kann man immerhin die Verluste auf beiden Seiten doch auf je einige tausend Mann veranschlagen, denn die Angaben der Königsbriefe müssen selbstverständlich als einseitige erste Meldungen betrachtet werden, und einen Anhalt kann es geben, daß bei Plowce 1331 nach der genauen Zählung des Bischofs von Cujavien von beiden Seiten zusammen 4187 Mann gefallen waren (Voigt IV, S. 499, Scr. II, p. 481).

Eine von den Stellen, wo man in der Tat erwarten mußte, daß daselbst eine größere Anzahl von Gefallenen begraben war, befindet sich nun bei der Gedächtniskapelle für Ulrich von Jungingen, sei es daß man sie unmittelbar bei dem alten Gemäuer oder an dem bereits erwähnten Heiligen Teich oder See suchen will, dessen Ueberbleibsel ich vor etwa 40 Jahren noch als einen kleinen Sumpf in einer flachen Bodensenkung kannte, der dann aber später ziemlich unkenntlich geworden ist

(s. oben S. 36 mit dem Kärtchen). Doch ist gerade hier jegliche Spur etwaiger Massengräber völlig verschwunden. Andere vermutet man auf Ludwigsdorfer und Grünfelder Feldmark in den vielbesprochenen rätselhaften Erdlöchern, die u. a. schon die besondere Aufmerksamkeit König Friedrich Wilhelms IV. erregten, als er im Jahre 1842 auf der Rückreise von St. Petersburg das Schlachtfeld besuchte, und allerdings kaum natürlichen Ursprungs sein können. Früher sollen es fünf und noch mehr gewesen sein, die dann aber mit der Zeit zugeschüttet wurden. Ich sah noch drei davon, zwei in der Nähe des anzunehmenden Lagerplatzes bei Grünfelde, von dem Dlugosch berichtet, daß an ihm Haufen von Erschlagenen („occisorum cadavera, quorum erant haud paucae congeries... in loco stationum hostilium“) zu sehen gewesen, und deren Blut mit Wein gemischt nach Tannenberg zu hinabgeflossen sei! Da aber von jeher die vom Acker gelesenen Feldsteine in diese Erdlöcher hineingeworfen waren, hatte dies eine gründliche Aufräumung sehr erschwert, es sollten jedoch bei früheren Nachgrabungen menschliche Gebeine darin gefunden worden sein. Auch an der Rückzugsstraße nach Seemen zu müssen zahlreiche Tote bestattet worden sein, denn nach dem Augenzeugenberichte bei dem polnischen Geschichtschreiber war dort der ganze Weg voll von den Leichen der Getöteten (strata fuit mortuorum corporum via“), obwohl gerade hier auch in den Gewässern und Sümpfen viele umgekommen waren.

Die Zahl der Gefangenen, die zu seinem Königszelte geführt worden waren, nennt Wladislaw selber unendlich groß („captivos infinitos ad nostra tentoria deduximus“), und ähnlich die Cronica („capti multi milites baroni etc ex diversis mundi partibus diversarum nationum homines), man muß sie wohl in der Tat auf mehrere Tausend schätzen. Hingerichtet wurden dagegen, was besonders auffallend und sonst in der Kriegführung des Mittelalters kaum nachweisbar ist, der Komtur von Tuchel Heinrich von Schwelborn, der sich den besonderen Haß Witowds zugezogen hatte, noch dazu miserabiliter capite caeso obruncatus, zu Elgenau, also offenbar auf der Verfolgung ergriffen, und einige Tage später Marquardt von Salzburg, Komtur von Brandenburg, (in einem Kornfelde bei Mohrungen!) zusammen mit einem Ritter Schumbork (Schauenburg?). Er sollte leidenschaftliche und beschimpfende Aeußerungen wider die Feinde des Ordens getan haben!

Folgen.

Die unmittelbaren Folgen der Schlacht, die wie ein betäubender Donnerschlag gewirkt haben muß, zeigten sich schon in den allernächsten Tagen und naturgemäß am verhängnisvollsten sogleich in derselben

Gegend. Aus dem genauen Wortlaut der Nachschrift des im Anhang veröffentlichten Briefes an den Erzbischof Nikolaus⁴⁹) ergibt sich jetzt, daß der König, als er nunmehr mit seiner gesamten Heeresmacht am 17. aufgebrochen und vor Burg und Stadt Osterode angelangt war, wo wir ihn am Morgen des 18. (feria sexta mane) finden, beide bereits ohne Schwertstreich in Besitz nehmen konnte. Denn inzwischen hatte sich auch hier, jedenfalls auf die erste Kunde hin von der vernichtenden Niederlage des Ordensheeres, ein Treubruch allerschlimmster Art vollzogen, der Verrat von Osterode, der an den Namen des Landesritters Klaus oder Clauko von Döringen oder Doringiswalde angeknüpft ist⁵⁰).

Sein Gut, heute Döhringen und bekannt durch seinen wundervollen, künstlerisch angelegten Park, liegt etwa halbwegs zwischen dem Streitplatze und der Stadt Osterode, von dieser etwa 12 km entfernt, und gehört zu den großen Lehnen, die bei dem großartigen Kolonisationswerke des Ordens in den 20er Jahren des 14. Jahrhunderts, nämlich der Aufteilung des alten Landes Sassen durch Luther von Braunschweig, eine so bedeutende Rolle spielten, wie ich es auch neuerdings in den Altpreußischen Forschungen vom Jahre 1928 des näheren dargelegt habe. Es war am Johannistage 1328 mit nicht weniger als 200 Hufen von Luther selber einem Ritter Konrad Düring verliehen worden, und ein Nachkomme des letzteren wird auch jener Klaus gewesen sein, bei dem nach dem Treßlerbuche noch 1408 Ulrich von Jungingen auf dem Wege nach Vierzighufen zu Gaste gewesen war! Jetzt hatte dieser ruchloserweise (wahrscheinlich schon am 17. d. Mts.) mit seinen Leuten nicht nur das kurz vorher neu erbaute Komturschloß überfallen, nachdem aber erst von dort die Leiche des gefallenen Hochmeisters weitergesandt war, sondern auch die wenigen dort gebliebenen Ritter beraubt und verjagt und Schloß und Stadt dem Könige von Polen überantwortet, wofür ihn dieser dann zum Burghauptmann ernannt haben soll (Caro III, S. 338). So war dem Polenheere auch der gerade Weg nach Marienburg eröffnet, denn das feste Schloß Osterode sperrte den einzigen Uebergang über die Drewenz auf deren Nordbogen, — und zugleich ein schlimmes, nur zu bald Nachfolge findendes Beispiel gegeben.

Schon am 18. waren im Lager bei Osterode auch Landesritter und Bürger (terrigenae et cives) aus Gebiet und Stadt Adelsberg, jedenfalls Allenstein, erschienen und hatten sich dem Könige unterworfen; am 19. hatte er dem Bischof von Posen melden können, daß außerdem auch die Städte und Burgen Hohenstein, Mohrungen, Neidenburg und Löbau von ihm besetzt und deren Bewohner in Eid genommen waren (Scrr. III, p. 428), in dem Briefe an die Stadt Thorn vom 22. (prope castrum Holanth, d. h. Pr. Holland, bei Töppen, Ständeakten I, S. 143) konnte er bereits auf die

Unterwerfung des ganzen Landes hinweisen, und auch die Ordensburgen zu Pr. Mark und Christburg (Dzyrgon, hier war es die alte Trappierburg, wo er auch noch die camera Trapparia wohl gefüllt vorfand und aus der er die Kostbarkeiten der Schloßkapelle der Kathedrale zu Sandomir schenkte! Dl. p. 75) waren von den Brüdern bereits verlassen worden. Besonders wichtig war es, daß bis auf das tapfer verteidigte Rheden das ganze Kulmerland sich ebenfalls sogleich dem Polen unterworfen hatte, nachdem hier wieder die Landesritter sich verräterischerweise namentlich der Burg Schönsee bemächtigt hatten, deren Reste noch um 1890 von ihrer ehemaligen überraschenden Größe zeugten. Und wie der Landesadel, Ritter und Knechte, so schworen auch die großen und kleinen Städte und die Landesbischöfe dem Könige unverweilt „manschaft unde truwe“, so daß es begreiflich ist, wenn der Ordenschronist klagt: „der glich nymer gehort ist yn keynen landin von so grosir untruwe unde snellich wandelunge, als daz lant undertanig wart deme Konige bynnen eynem monden“.

So konnte dieser gänzlich unbehindert in verhältnismäßig kurzer Zeit den Weitermarsch des Heeres bewerkstelligen und namentlich auch den schwierigen Weg durch den breiten Waldgürtel der „Osteroder Heide“ zwischen Osterode und Mohrunen sogleich zurücklegen. Am 25., also schon 10 Tage nach der Schlacht langte er vor dem Ordenshauptthuse an. Daß dieses für jetzt dem Orden erhalten blieb, hatte es einzig dem kühnen Entschlusse und der Tatkraft eines Mannes, Heinrichs Reuß von Plauen⁵¹), des Komturs von Schwetz, zu verdanken, der in klarer Erkenntnis der Gefahr, ohne zu zögern, die Verteidigung der Burg übernahm und den Orden rettete.

Daß schließlich Wladislaw die Belagerung der Burg aufgeben mußte — er blieb bekanntlich bis zum 19. Sept. davor liegen —, hatte aber seinen Grund wahrscheinlich nicht nur in der unter den Truppen ausgebrochenen Seuche, die auch den Abzug Witowds und der Herzöge von Masovien veranlaßte, sondern vor allem in der Wiedereroberung des Hinterlandes, die ihn von seinem Stammlande abzuschneiden drohte. Diese knüpft bemerkenswerterweise, was wenig bekannt ist, hauptsächlich an den Namen des Komturs von Balga an, unter dem kein anderer zu verstehen ist als Graf Friedrich von Zollern, ein sehr merkwürdiger Mann, der neben Heinrich von Plauen zur Rettung des Ordens das meiste beitrug und auch sonst eine sehr bedeutende Rolle in demselben gespielt hat⁵²).

Er und Johann von Schönfeld, Komtur zu Danzig, waren die beiden einzigen an der Schlacht beteiligten Komture gewesen, die dem Blutbade entronnen waren (s. oben S. 37 ff.), aller Wahrscheinlichkeit nach als orts-

kundige Männer, denn der letztere war von 1397 bis 1407, Graf Friedrich noch von 1407 bis zum 13. April 1410 Komtur von Osterode gewesen, und nur erst zwei Jahre vorher hatte er das Schulzengut Ludwigsdorf selber an einen gewissen Michael Melczher (Opr. F. 179, S. 10—12) neu verliehen. Jetzt war er die Seele des Widerstandes geworden, der sich nun doch in den „Niederlanden als Natangen, Barten, Samen und Nadrauen“ (H. v. P.), und dann im südlichen Ostpreußen allmählich gesammelt hatte⁵³).

Nicht bloß die längst erwarteten Hilfstruppen aus Livland waren nun endlich im Laufe des August unter dem Landmarschall Bernd Hevelmann und dem Komtur von Goldingen in Königsberg eingetroffen, nach Dlugos 500 armigeri, sondern auch aus den dem Orden treu gebliebenen Landschaften hatten der Komtur von Ragnit, Eberhard von Wallenfels, der ja die Grenzwehr gehalten hatte, und namentlich der von Tannenberg zurückgekehrte Graf Friedrich von Zollern selber eine ganz ansehnliche Streitmacht zusammengebracht. Schon am 8. Sept. finden wir diesen auch bei den Verhandlungen mit dem abziehenden Witowd in Barten, etwa zwei Wochen später war Neidenburg wiedererobert und Soldau am 24. Sept. durch einen Landesritter Peter von der Slawke (Schlälken) für den Orden besetzt und Friedrich von Zollern überwiesen, (Scr. III, p. 486, vergl. Dl. p. 95), während der Landmarschall „gar korzlichin“ Stadt und Haus Elbing und der Komtur von Ragnit Pr. Mark und Pr. Holland wiedergewannen. Und nun sammelten sich auch die Ritter und Knechte im Gebiete von Osterode „zu hauf“, gewannen alle Häuser und Städte des Gebietes samt dem Brattian, und „alzo korzlichin, als sie sich hattin gethan von erin herrin, alzo quomen sie zcu In auch wedir, noch schickunge unde willen unsers herrin“.

Im Kulmerlande hatte der abziehende Wladislaw zwar die meisten Burgen noch stark besetzt und namentlich auch Rheden — noch jetzt eine der schönsten und interessantesten Ruinen im ganzen Ordenslande⁵⁴), aber wer kennt sie? — durch Uebermacht gezwungen, aber schon am 11. Oktober, am Sonnabend nach Dionysii, konnte Graf Friedrich an Heinrich von Plauen melden, das wir itzunt alle unsere hüßere im Colmischen lande wedir hoben“ außer Thorn, Rheden und Strasburg (gegeben „im Felde deßhalb Thorun eine meyle Weges vor der heyden“ und Tags darauf „by der Czande“, jetzt Trzianno bei Rynsk, früher Großschenden)! Dabei erfahren wir denn zugleich, daß er „an des Obristen marschalls statt“ schrieb, also an Stelle des gefallenen Friedrich von Wallenrod zum stellvertretenden Ordensmarschall und damit zugleich zu dem eigentlichen Leiter der Operationen ernannt war, ein Zeichen des großen Vertrauens, das der stellvertretende Hochmeister in den Mann setzte.

Bald danach gewann er denn auch die beiden Städte Thorn, d. h. die Alt- und Neustadt, dem Orden wieder, allerdings ohne die in polnischen Händen gebliebene Burg, und dabei bewährte er sich zugleich als einen ebenso geschickten wie energischen Unterhändler, bewies aber auch einen politischen Scharfblick und ein kräftiges patriotisches Empfinden, wie sie in jenen Zeiten selten genug waren. Am 9. Nov. muß er auf der befreiten Marienburg an der Wahl Heinrichs von Plauen zum Hochmeister teilgenommen haben, wie denn sein Name auch am 1. Febr. 1411 unter der Urkunde des Thorner Friedens zu finden ist⁵⁵). Wie treu er aber noch in den folgenden schweren Zeiten dem Orden diente, würde der Gegenstand einer besonderen, ziemlich umfangreichen Darstellung sein.

Der Ausgang des ganzen, für das Polenheer so glänzend begonnenen Feldzuges vom Jahre 1410 war demgemäß, rein militärisch betrachtet, ein negativer, und es war begreiflich, daß — sogar nach Dlugos — der König bei der Rückkehr mehr den Eindruck eines Besiegten als eines Siegers machte („victi magis quam victoris in patriam referens formam“), womit auch die kleinlaute Art übereinstimmte, in der er den Thornern auf ihr Hilfsgesuch antwortete. Seine Soldaten freilich konnten beutebeladen in ihre Heimat zurückkehren (DI. p. 93). Daß dann aber der Thorner Friede für den Orden doch so verhängnisvoll wurde, hatte seinen Grund hauptsächlich in der Schwierigkeit, das Lösegeld für die große Zahl von vornehmen Gefangenen aufzubringen. Denn die traurige Finanzlage des Ordens machte jeden Aufschwung unmöglich und führte vor allem auch zu dem inneren Konflikte, der in der Folgezeit die Kraft des Staates gänzlich untergrub. Und dazu kam die furchtbare Verwüstung der vom Kriege betroffenen Landesteile, war doch nach dem Bericht des Fischmeisters von Balga, der an die Stelle des bei Tannenberg gefallenen Komturs von Osterode getreten war, datiert aus dem Oktober 1410, dort weit und breit alles verheert und kein Pferd und kein Rind, in manchen Gegenden kein Stecken mehr zu finden! — —

Ausblick.

Von der Niederlage auf dem Streitplatz zum Tannengebirge hat sich der Ordensstaat, dieses eigenartige und überaus merkwürdige politische Gebilde, in dem das mittelalterliche Rittertum eine letzte glänzende Nachblüte gezeitigt und eine überraschende Schaffenskraft entwickelt hatte, niemals wieder erholen können. Sein Ansehen, seine Macht und Blüte war durch dieses einen Tages Ausgang für immer gebrochen, und eine verhängnisvolle innere Zersetzung knüpfte schon unmittelbar an die Er-

eignisse des Jahres 1410 an, um noch ein Jahrhundert lang in qualvollen Peripetien sich fortzusetzen.

Während das deutsche Reich schon längst nach innen und außen in unheilbare Schwäche versunken war, hatten an den Gestaden der Ostsee im alten Preußenlande auf begrenztem Raume hervorragende Männer ein neues Gemeinwesen geschaffen, das militärisch, wirtschaftlich und finanziell für den ganzen Osten Europas eine Großmacht geworden war, aber auch durch den humanen und ordnenden Geist seiner Gesetze, sein organisatorisches Geschick und seine praktische Verwaltung unter weisen Regenten wie Luther von Braunschweig, Winrich von Kniprode und Konrad von Jungingen sich überraschend entwickelt hatte. Und so abstoßend uns Heutigen die barbarische Kriegführung der Ordensbrüder während des großen Preußenaufstandes, auf den furchtbaren Litauerreisen und noch bei den Einfällen in Masovien, Dobrinerland und Cujavien im Jahre 1409 erscheinen müssen, die doch nur die übliche Art der Zeit waren, so sympathisch berührt uns die ritterliche Gesinnung und der Gerechtigkeitssinn, die uns immer wieder in ihren Urkunden und Taten entgegen treten. Nun hatte mit einem Male die Ausschaltung des Ordensstaates als Großmacht eine vollständige Umwälzung der Machtverhältnisse im östlichen Europa herbeigeführt und die Not der Zeit auch alle sittlichen Grundlagen des Staatslebens vernichtet, Untreue und Verrat waren herrschend geworden. Die mittelbaren und unmittelbaren Nachwirkungen dieses Zusammenbruches aber dauern im Grunde fort bis zum heutigen Tage.

Die Gegnerschaft zu Polen hatte ihre natürlichen Ursachen. Zwar trat ein Nationalitätengegensatz zwischen Slawen und Deutschen damals noch in keiner Weise hervor, aber in den Folgen zeigte sich gar bald eine schwere Schädigung des Deutschtums in der Ostmark. Denn der furchtbare 13jährige Krieg vollendete nur, was der „Große“ Krieg von 1410 begonnen hatte, und das alsdann einsetzende Vordringen polnischer Volkselemente in die Gebiete des Ordensstaates nach der Entvölkerung der südlichen Landschaften von Ost- und Westpreußen hat diese denn auch national vielfach nur zu sehr gefährdet⁵⁶). Auch das Streben nach einem Zugang zum Meere, wenngleich es latent vorhanden sein mochte, trat bewußt und urkundlich bei den Polen damals noch nirgends hervor: wir wissen jetzt, wie verhängnisvoll es später für uns geworden ist. Ebensowenig darf man von der persönlichen moralischen Schuld Einzelner oder von dem größeren oder geringeren Recht der einen oder der andern Partei sprechen, wo es sich um die Dinge selber handelt, noch die Ursachen des ausbrechenden Konflikts zwischen den beiden aufstrebenden, ihrem Wesen nach so verschiedenen Staaten in den kleinen Grenzstreitigkeiten usw. suchen. Der

Gegensatz beruhte vielmehr im Grunde auf dem territorialen, durch keine natürlichen Grenzen geschiedenen Nebeneinander der Gegner — jetzt würde man geopolitisch sagen! — und hatte sich infolgedessen schon seit 180 Jahren immer und immer wieder geltend gemacht.

Die Ursachen der militärischen Niederlage des Ordens aber dürfen ebensowenig in Fehlern oder Versäumnissen der leitenden Männer, oder in den Zufälligkeiten des Kampfes gesehen werden — sie beruhte, wie wir gesehen haben, hauptsächlich auf der numerischen Uebermacht der vereinigten Gegner. Dennoch treten ihre Folgen gerade jetzt wieder in der so aktuellen Polengefahr besonders deutlich hervor, und selten wohl macht sich der Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit so offensichtlich bemerkbar, wie bei der Schlacht vom 15. Juli 1410. Die Grunwaldfeiern und die Verherrlichung des Sieges von Grunwald als der größten Waffentat des mittelalterlichen Polen entzündeten, zu blindem Deutschenhaß gesteigert, immer von neuem die politischen Leidenschaften auch in dem neuerstandenen Polen, das seine Freiheit doch den deutschen Siegen im Weltkrieg verdankt, und polnische Begehrlichkeit erstrebt denn auch noch immer die Wiedergewinnung des Geländes, auf dem einstmals Wladislaw Jagiello siegte, ja womöglich des ganzen früheren Ordenslandes.

Auch der innere Verfall des letzteren hatte seine natürlichen Ursachen. Wie das Rittertum in ganz Europa sich schon längst überlebt hatte, so hatte auch der „Orden des Spitals Sankt Marien des deutschen Hauses zu Jerusalem“, ein Kind der Kreuzzüge, seine geschichtliche Mission erfüllt. Der Geist der Untreue aber, der auf dem alten Streitplatze zuerst sich offenbart hatte und in der Folgezeit so bald zu innerer Zwietracht und schlimmer Parteilung führte, beruhte im Grunde auf der kurzsichtigen Selbstsucht der einzelnen Stände, die bedauerlicherweise bei uns noch immer nicht ganz geschwunden ist.

Von Bestand geblieben ist trotzdem das große Kulturwerk des Ordens, die Kolonisation und Wiedergewinnung alten germanischen Bodens⁶⁹⁾, das deutsche Ostpreußen, das dann die Keimzelle des neuen preußischen Staates werden sollte, und — bis 1919 auch das deutsche Weichselthal von Thorn bis Danzig, heute der unselige Korridor! Mehr als 1000 deutsche Dörfer und nahezu 80 Städte hat der Orden dort begründet, alle Grundlagen höherer Bildung gehen dort auf ihn zurück, und alle die hochragenden Burgen und Dome, die wir jetzt noch dort bewundern, zeugen von ihm!

Freilich ward gerade auch die deutsche Ostmark durch die steigende Slawenflut allmählich von neuem schwer bedroht, und die Zukunft kann ihr nach menschlichem Ermessen neue Kämpfe bringen. Soweit aber die

Weltgeschichte reicht in Vergangenheit und Gegenwart, ist noch immer jedes Volk und aller Staaten Schicksal bei großen Entscheidungen wie einst bei Tannenberg mit Blut geschrieben. Aber nicht Willkür der Menschen, sondern, wie Generaloberst v. Seeckt einmal gesagt hat, höhere Gewalten, nämlich die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens der Völker, bestimmen schließlich allen Ausgang.

Als ich am 15. Juli 1910 bei der ersten Feier am Denkstein Ulrichs von Jungingen berufen war, Worte der Erinnerung zu sprechen⁶⁰⁾, wies ich am Schlusse darauf hin, daß vielleicht bald ein neuer Entscheidungskampf für unser deutsches Volk an seiner Ostgrenze bevorstehen könne, dem es gewachsen sein müsse, äußerlich und innerlich, zu dauernder Sicherung und endgültigem Frieden. Schon vier Jahre später ward in der gleichen Gegend die zweite, viel gewaltigere und ruhmreichere Schlacht bei Tannenberg geschlagen, die Ludendorff selber „die schönste Schlacht dieses Krieges“ genannt hat (Gr. H. Q. 15. Okt. 1916), und Ostpreußen ward durch Hindenburg von einem neuen feindlichen Einfall befreit! Und doch hat ein furchtbares Schicksal dann nach vierjährigem Heldenkampfe unserem Vaterlande wiederum einen verhängnisvollen Zusammenbruch und damit Ostpreußen neue schlimme Gefahren gebracht. Hoffen wir, daß die kommenden Geschlechter imstande sind, das schöne Land zu verteidigen und zu behaupten, das einst deutsche Tatkraft gewann und bebaute, und der alte Streitplatz von 1410 wie das Schlachtfeld vom Jahre 1914 als geweihter Boden deutsch bleiben für immer!

Anmerkungen.

(Abkürzungen: A. M. = Altpreußische Monatsschrift.

Altpr. F. = Altpreußische Forschungen.

OLGBI. = Oberländische Geschichtsblätter.

Scr. = Scriptorum Rerum Prussicarum.

St. A. = Staats-Archiv zu Königsberg.)

¹⁾ Vergl. Jos. Partsch, Ostpreußen als Kriegsschauplatz, Geogr. Zeitschr. XXI, Heft 1. — „Tannenberg 1914 wird immer die Schlacht bleiben, in der sich uns der gute, große Geist des Weltkrieges verkörpert, . . . daß es dem Schutz des Vaterlandes galt, trat hier ungemischt und ungebrochen in die Erscheinung. Es war die lichteste Stunde des Krieges.“ G. Roethe, Der Geist von Tannenberg, Berlin 1919. Aber auch die erste Schlacht bei Tannenberg war nicht nur „schon an und für sich eins der bedeutendsten kriegerischen Ereignisse des Mittelalters, sondern noch bedeutender durch seine unmittelbaren und mittelbaren Nachwirkungen“, und „kann in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden“. Vergl. u. a. C. Sattler, Hist. Zeitschr. Bd. 49, S. 260 ff., O. Höttsch, Vellhagens Monatshefte 1910, Heft 11, S. 443 ff. Und Napoleons Feldzug in Ostpreußen, der militärisch zwar in der Hauptsache gegen die Russen gerichtet war, politisch aber durch den „Schmachfrieden von Tilsit“ (H. v. François, Napoleon I. Schicksalswende, Berlin 1929, S. 49) sich ausschließlich gegen Preußen auswirkte, bezeichnet nicht nur in der Laufbahn des Imperators den Aufstieg zum „Gipfel der Macht“, sondern auch durch das „Erwachen der Völker“ den Beginn einer neuen Periode in der Geschichte der Menschheit.

²⁾ Das Fest der Apostelteilung, festum divisionis apostolorum, auch der heilige Zwölfbotentag und bloß Missio oder Dimissio Apostolorum genannt, ein im Mittelalter sehr bekanntes Fest, ward gefeiert zum Gedächtnis der Aussendung der Apostel in alle Welt (Ev. Matth. 28, 19, Mark. 16, 15) und war auch im Deutschordenskalender verzeichnet. Es erscheint nach Haltaus bereits in Kalendarien des 9. Jahrhunderts, doch ursprünglich als festum discipulorum Christi, d. h. als Fest der 70 Jünger nach Ev. Luk. 10, 1.

³⁾ Der einigermaßen rätselhafte Name der Stadt Lenzburg hat ein besonderes Interesse wegen seiner Herleitung, die sehr wichtige geschichtliche Fragen berührt. Man kann damit nicht nur die Namen der benachbarten Ortschaften Gr. und Kl. Lensk und Przellenk vergleichen, sondern auch die des bekannten Kirchdorfes Lenzen bei Elbing und der alten Landschaft Lansania, den mehrfach vorkommenden Namen Lenzberg und besonders den der Stadt Lenzen a. Elbe und Lenzen in Pommern. Wonach der Ursprung des Namens wohl auf die Wenden zurückzuführen sein wird, die auf ihrem Durchzuge von Osten, hauptsächlich aus dem heutigen Litauen bis zum Lande der Finnen und dem Wendengolf, nach Westen längere Zeit auch in der Ostmark gesessen haben müssen. Vergl. Ausgew. Kapitel zur Volkskunde von Ost- und Westpreußen. Zweite Reihe, Königsberg 1927, S. 138 und 144.

⁴⁾ Da die Soldau, ursprünglich Nida (Neide), durch diese Abschneidung, die für die Wasserbaukunst des Ordens ein glänzendes Zeugnis bildet, zur oberen Wkra geworden ist, hat diese in Polen häufig auch selber den Namen Dzioldowka erhalten. Vergl. OLGBI. XIV, 1912, S. 585, F. S. Bock in Baczko's Annalen, 1793, Heft 1, S. 36, H. Plehn, Gesch. des Kreises Strassburg, Leipzig 1900, S. 40 ff. und A. Döhring, Altpr. Monatsschrift, 1907, S. 211. Die Vermauerung bei Ciborz und das alte Bett der Wicker bis zur Grenze ist noch deutlich zu erkennen und stellt bisweilen auch jetzt noch bei Hochwasser eine Verbindung her.

⁵⁾ Durch die Facsimile-Ausgabe der Cronica conflictus etc. von Zygmunt Celichowski, Poznań 1911, sind verschiedene falsche Lesarten der Scriptorum Rerum Prussicarum III, p. 434—439 richtig gestellt worden. Daß die Cronica vielfach mit Dlugos übereinstimmt, hat bereits Fr. Thunert, Der große Krieg zwischen Polen und dem deutschen Orden 1410 bis 1411, Danzig 1886, mit Recht daraus erklärt, daß beide eine gemeinsame Quelle, jedenfalls eine sehr bald nach der Schlacht entstandene amtliche Relation, benutzt haben. Daneben enthält allerdings auch erstere einzelne Züge, die auf Mitteilungen von Augenzeugen schließen lassen, sie ist aber zweifellos ebenfalls von einem Geistlichen und vom polnischen Standpunkte aus zusammengestellt. Die Handschrift, in der sie allein erhalten ist und die aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrühren wird, enthält zudem auf der letzten Seite noch den Vermerk, daß ein Sermo de Conflictu enthalten solle: 1) Proloquium sanctificum, 2) Scrutinium historicum, 3) Obsequium polonicum, wonach das Ganze wahrscheinlich für den Gebrauch bei Gottesdiensten zum Gedächtnis des Sieges bestimmt war.

⁶⁾ Das Land Zakrze südlich der unter dem Hochmeister Luther von Braunschweig vereinbarten Grenze des Ordensstaates war zwischen den Flüssen Lidinia Mlawka und Wkra dem Orden erst im Jahre 1408 neuerdings wieder von Semovit für 4000 Mark, die ihm jener geliehen hatte, verpfändet worden, wie früher schon mehrmals nach den Pfandverträgen von 1382, 84 und 86: M. Töppen, Historisch-comparative Geographie von Preußen, Gotha 1858, S. 92/93, und J. Caro, Geschichte von Polen, ebenda 1863 ff., II, 414 ff., 440 f. Im Thorner Frieden von 1411 mußte es allerdings ohne weiteres zurückgegeben werden. Der Hauptteil von Sassen lag jedoch nördlich der Grenze: A. Döhring, Altpr. Monatsschrift, Bd. 44, 1907, S. 20, und Herkunft der Masuren, 1910, S. 119, A. 31. Daß der Name nicht mit dem altpr. sasin = Hase zusammenhängt, wie schon die irreführende Volksetymologie „Hasenberg“ für Sassenpile wollte (vergl. OLGBI., Heft XIV, 1912, S. 589 ff., und Altpr. Forschungen 1928, S. 40), zeigen namentlich auch zahlreiche Ortsnamen wie Zakurzewo, Kr. Löbau unmittelbar an der Sassenpile, Sagsau und Gr. u. Kl. Sakrau, sowie Zakerau (auch Zakrzewo oder Poln. Sakrau d. i. Königshagen bei Soldau), alle im Kreise Neidenburg, aber auch ein zweites Zakrzewo in Polen unweit Mlawa und Zakrzewo-Wielkie ebenda bei Kuklin, sowie Zaocozin bei Gause, Altpr. Forschungen I, 1924, Heft 2, S. 36. Wenn in älteren polnischen Chroniken hin und wieder von sächsischen, d. h. deutschen Einwanderungen (im frühen Mittelalter war der Name Sachsen nicht selten so gebraucht!) zur Zeit Karls des Gr. die Rede ist, so könnte darin doch vielleicht ein Körnlein Wahrheit enthalten sein, wie man denn auch den Namen Elbing auf solche zurückgeführt hat. Ein Gut Sassen liegt übrigens auch unweit Saalfeld im Kreise Mohrungen.

⁷⁾ Vergl. F. Thunert, a. a. O., S. 14, A. 3. Joh. Voigt, VII, S. 711, Note. II. Plehn, Ortsgeschichte des Kreises Strassburg in Westpreußen, Leipzig 1900, S. 160 u. ö.

⁸⁾ Daß gerade Furten für militärische Operationen älterer Zeit sehr oft von besonderer Wichtigkeit waren, wird von unseren Kriegsschriftstellern oft übersehen, obwohl es schon aus dem Altertum bekannt genug ist (vergl. z. B. Caesar, b. G. I, 6 u. 6). Auch daß die Flußläufe selbst durch die meist sumpfigen Niederungen und bei der geringen Zahl der Brücken einstmals viel größere Hindernisse waren als jetzt, darf bei der Beurteilung früherer Kriegsereignisse nicht unbeachtet gelassen werden. Ueber die Wichtigkeit der Drewenzlinie s. schon C. Krollmann, OLGBL XIII, 1909, S. 392.

⁹⁾ Vergl. M. Töppen, a. a. O., S. 177, G. Liek, die Stadt Löbau usw., Marienwerder 1892, S. 300, J. Heise, die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Danzig 1895, Bd. X, C. Steinbrecht, die Ordenburgen der Hochmeisterzeit, Berlin 1920, K. H. Glasen, die Burgenbauten im Deutschordensstaat, Königsberg 1928, S. 173. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Burg Ruine. Von den verschiedenen Sagen über die „verwunschene“ weiße Frau, die im Bürgberge wohnen sollte, war schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts an Ort und Stelle nur noch eine dunkle Kunde vorhanden, aus der nicht mehr zu entnehmen war, ob darin etwa ein mythischer oder geschichtlicher Kern sich erhalten hatte. Die jüngere Generation wußte wie gewöhnlich überhaupt nichts mehr davon! — Ueber die Schicksale von Haus und Stadt im J. 1414 s. O. Krollmann, die Bau- und Kunstdenkmäler des Ordenslandes Preußen in den Schadenbüchern 1411—19, Berlin 1919, S. 13/14.

¹⁰⁾ Von Interesse dürfte insbesondere das hübsche Gedicht „Käthchen v. Kauernik“ von Adolf Spalding sein, dessen Abdruck vielen willkommen sein wird. Leider habe ich nicht ermitteln können, welche Quelle der Dichter für die von ihm berichtete Variante der Sage benutzt hat.

Käthchen von Kauernik.

„O, mächtiger König Jagello,
Du hast ja kein Herz von Stein,
Verschone unser Städtchen!
Es ist ja so arm und klein!

Es ist nur ein Hühnerstälchen
Vor Deines Lagers Wall,
Wir sind ein Häuflein Kücken
Vor Deinem Heereschwarm.“

So bat das blonde Käthchen
Mit sanftem Wort und Blick
Den mächtigen König Jagello
Um Gnade für Kauernik.

Viel Schönes schaute der König
Auf weitem Erdenrund,
Nichts hat ihn so getroffen
Bis in des Herzens Grund.

Es ließ ihn schier vergessen
Die liebliche Gestalt,
Daß er ein Christ geworden
Und daß er grau und alt.

Ihm ist, als wär' er ein Jüngling
In seiner Kindheit Land,
als ob die Göttin der Jugend
Leibhaftig vor ihm stand.

Er setzt die schimmernde Krone,
Geschmückt mit goldnem Aar,
Von seinem grauen Haupte
Auf ihr goldblondes Haar.

Vor solcher Schönheit schwindet
Mein königlicher Ruhm,
Von Gottes Gnaden ist sie
Das mächtigste Königtum!

Willst Du, blondlock'ges Mädchen,
Jagellos Tochter sein,
Und meines Alters Wonne,
Des Hauses Sonnenschein?“

„O, König, nehmt die Krone
Zurück und Euer Wort,
Ich müßte sterben, sollt' ich
Von Vater und Mutter fort.“

„Soll Deine Schönheit welken
Im elterlichen Haus?
Den besten aller Fürsten
Such ich zum Gatten Dir aus!“

„O Herr, verzeiht der Armen,
Die Euch zu trötzen wagt!
Verzeihet, Herr und König,
Mein Herz ist schon versagt!“

Mein Friedel ist ein Spielmann,
Der mir das Singen lehrt;
Es ist kein Fürst auf Erden
Mir wie mein Friedel wert.“

„Und ist Dein Schatz ein Spielmann,
Den siehst Du nimmermehr,
Er muß mit uns zum Streite
Als Fiedler in meinem Heer.“

Bleich sinkt das Mädchen nieder,
Die Tränen fließen heiß,
Sie liegt dem König zu Füßen,
Wie eine Lilië weiß!

Jagello schaut ihre Anmut,
Sein Herz ist nicht von Stein:
„Die Stadt will ich verschonen,
Der Spielmann der ist mein.“

Doch zeigt er Deiner sich würdig,
So gönnt' ich ihm sein Glück,
Wenn wieder die Rosen blühen,
Darf er zu Dir zurück!“

Da lohnt aus schönen Augen
Dem König ein dankender Blick,
Gern hätt' er die Krone gegeben
Für Spielmanns Jugend und Glück!“

¹¹⁾ Auch wenn Ulrich von Jungingen nicht selten im Gegensatz zu seinem Bruder und Vorgänger als „kriegslustig“ und „ehrgeizig“ hingestellt worden ist, kann dies bei besonnener Prüfung der Tatsachen m. E. kaum gerechtfertigt werden. Es war gewiß kein Uebermut oder gar eitle Ruhmsucht, wenn er zum Kriege entschlossen war und dazu eifrigst rüstete, denn schon längst war dieser unvermeidlich und schon in den letzten Jahren von Konrads Hochmeisterschaft hatte das Gewitter bedenklich gedroht, zumal seit dem Bunde Witowds mit seinem Vetter. Auch die Art der Kriegführung im Jahre 1409 mit den nach unseren Anschauungen barbarischen Verwüstungen auf polnischem Gebiete kann dem Hochmeister nicht persönlich zur Last gelegt werden: sie entsprach lediglich der wilden Weise des mittelalterlichen Fehdewesens; vergl. oben S. 3. Daß Konrad von Jungingen von der Wahl seines Bruders abgeraten haben soll, ist jedenfalls Sage; auch Johannes von Posilge weiß nichts davon, berichtet vielmehr, daß der neue Hochmeister „eyntzwecklich“ erwählt sei wegen „synir „togunde und tochtikeit.“

¹²⁾ Scri. R. Pr. III, 423, bzw. 486.

¹³⁾ Der polnische Name der Stadt ist die bereits vorprenußische, wie ich glaube wendische Form für das vielfach belegte „Damerau“, d. h. „Wäldchen“ oder „Eichwald“, wonach auch die beiden Damerauseen und Schöndamerau oder Schönwäldchen benannt sind, das sich aber auch in Westpreußen, Pommern (auf Usedom), Mecklenburg („Dammerow“) und Schlesien (bei Oppeln) findet. Ein Dombrowsee, der früher noch sehr viel weiter nach Norden reichte, liegt jedoch nach der Generalstabskarte auch nördlich von Séemen (vergl. oben S. 17), wo noch der Abbau Heinrichswalde auch den Namen Dombrowo führt. Ebenso leitet sich der häufige Familienname Dombrowski meist wohl aus Gilgenburg her. Ueber die Herleitung und Geschichte des deutschen Namens, eigentlich Ilgenburg, s. Altpr. Monatsschrift, 1913, S. 144 ff.

¹⁴⁾ Die Historia Polonica des Krakauer Domherrn Johannes Dlugosz, der als designierter Erzbischof von Lemberg erst im Jahre 1480 gestorben ist, ohne Zweifel das bedeutendste polnische Geschichtswerk des Mittelalters, an dem ihr Verfasser 30 Jahre gearbeitet haben soll, ist zwar erst in den Jahren 1470 bis 80, also 60 bis

70 Jahre nach den Ereignissen des Großen Krieges und natürlich in polnischem, also ordensfeindlichem Sinne niedergeschrieben worden und muß daher mit der gebotenen Kritik benutzt werden. Daß der Genannte aber sich nicht nur im allgemeinen redlich bemüht hat, die Wahrheit zu erforschen, und in vielen Einzelheiten sich noch auf die Berichte ihm nahestehender Augenzeugen stützen konnte, ist gewiß: s. OLGBL. Heft XI, 1909, S. 71 ff., und oben S. 12 u. ö. Leider ist die einzige einigermaßen brauchbare Ausgabe (Johannis Dlugossi seu Longini Historiae Polonicae libri XII, rec. Ignatius Zegota Pauli. Cura et impensis Alexandri Przedziecki, in den Opera cura Al. Przedziecki edita, Tomus X scqq., Cracoviae, Typogr. „Czas“, 1876, 4^o) ziemlich flüchtig gearbeitet und nicht immer zuverlässig.

¹⁵⁾ S. H. Meye, Geschichte der Stadt Gilgenburg, 1926, S. 21, nach dem Großen Aemterbuch, hgg. von Ziesemer, S. 327, wonach sich der Pfarrer Ornat und Kelch von der Schloßkapelle zu Osterode leihen mußte. — Die Angabe des Königs in dem Schreiben an den Erzbischof Nicolaus vom 16. Juli (s. Anhang S. 65), daß er einige Uebeltäter habe hängen lassen, die Kirchen verbrannt hätten, bezieht sich jedoch nicht auf Gilgenburg, sondern nach der Cronica, p. 18, auf ein Vorkommnis vom 9. Juli, wo einige Plünderer von Gotteshäusern (anscheinend im Lande Zakrze) verurteilt worden waren, sich mit eigener Hand zu erhängen! Wie wenig später Kirchen geschont wurden, s. u. a. bei Krollmann, a. a. O. S. 6 ff. — Ueber die Geschichte der Gilgenburger Kirche auch A. Harnoch, Chronik und Statistik der evangel. Kirchen in Ost- und Westpreußen, Neidenburg 1890, u. d. N.

¹⁶⁾ S. W. Möllenberg, Das Majorat Döhlau (Königsberg 1912), S. 89, H. Meye, a. a. O., S. 21 und 123. Für das Jahr 1414 gibt das Schadeinbuch nochmals bezüglich der Stadt die Summe des Verlustes mit 1600 Mark, bezüglich der Kirche und des Pfarrers mit 2045 Mark und bezüglich des Kammeramts und der Stadt Ilgenburgs zusammen mit 124 568 Mark an!

¹⁷⁾ Auch Brattian war als militärisch besonders wichtiger Punkt vom Orden zum Schutz der Drewenzlinie und der großen Straße vom Kulmerlande nach dem Osterodischen Gebiete durch die Burg gleichen Namens gesichert worden, von der unzählige Urkunden des Ordens datiert sind und die noch im 18. Jahrhundert ein besonders stattliches Schloß gewesen sein muß. Erst vor etwa 100 Jahren ist der Hauptteil derselben abgebrochen worden, aber noch vor 30—40 Jahren konnte man sich aus den verstreuten Gemäuerresten ein leidliches Bild der ganzen Anlage machen, die dann aber mehr und mehr unkenntlich geworden ist, eine Stätte wehmütiger Eindrücke von dem kläglichen Schwinden glänzender Vergangenheit.

¹⁸⁾ S. G. Conrad, Altpr. Monatsschrift, Bd. XXXIII, S. 573, H. Meye, a. a. O. S. 116.

¹⁹⁾ Bei der Nachprüfung der Märsche beider Parteien darf man allerdings nicht ohne weiteres an die gegenwärtigen, meist gerade gelegten Kunststraßen denken, und oft genug werden die Heere des Mittelalters einfach, wo es anging, auch querfeldein „gejagt“ sein.

²⁰⁾ Wie alle andern rings um das Schlachtfeld belegenen Orte gehört Grünfelde zweifellos zu den zahlreichen bei der Aufteilung des alten Landes Sassen durch den Orden in den 20er und 30er Jahren des 14. Jahrhunderts entstandenen deutschen Gründungen, obwohl die ursprüngliche Verleihungsurkunde (Handfeste) nicht erhalten ist. Der Name wird, wie man glaubt, von dem pomesanischen Grünfelde bei Stuhm übertragen worden sein. Auch das Achtzighufengut Tannenbergh ist anscheinend in der gleichen Zeit verliehen worden und hat seinen Namen wahr-

scheinlich von dem vielgenannten Heinrich vom Tannenberge aus der Löbau erhalten: s. Altpr. Monatsschrift, Bd. LIII, S. 147 u. 155. Der „alte“ Tannenberger Weg lag früher von Grünfelde aus etwas weiter nördlich als die jetzige Chaussee, wie auch der Weg von Seemen nach Grünfelde zum Gute selber führte. Der alte Weg von Tannenbergh nach Ludwigsdorf ging in einem Bogen ein ganzes Stück westlich des heutigen, auf den Generalstabskarten angegebenen entlang. Die Flurgrenzen aber sind noch jetzt dieselben, die einst von den „Messern“ des Ordens festgelegt waren.

²¹⁾ Vergl. den sogen. Konzilsbericht des Ordens (auch bei Joh. Voigt, a. a. O. VII, S. 84, A.): Magister campo regis inopine appropinquavit. Außerdem K. Heveker in der Berliner Dissertation „Die Schlacht bei Tannenbergh“, 1906, S. 39/40, und besonders C. Krollmann, OLGBL. XIII, 1911, S. 154.

²²⁾ Ueber das törichte Gerede, den Hochmeister bei dieser Episode in Gegensatz zu den andern Gebietigern zu setzen, s. Heveker, a. a. O., S. 46, A. Die Schwerter wurden noch zu Dlugos Zeiten in der Schatzkammer zu Krakau gezeigt!

²³⁾ In sehr verhängnisvoller Weise hat die Uebersichtskarte des Schlachtfeldes mit der eingezeichneten Schlachtordnung, die dem 7. Bande von J. Voigt's Geschichte Preußens beigelegt ist, fast alle späteren Darstellungen dazu verführt, eine west-östliche oder wenigstens von Nordost nach Südwest gerichtete Aufstellung beider Heere anzunehmen, wozu weder die Quellen noch das Gelände Anlaß geben. Es ist nach der ganzen Situation m. E. gar nichts anderes möglich, als daß die Hauptfront des Ordensheeres gegen den Laubensee, also nach Osten zu gerichtet war, da auch die Litauer, die den Vortrab des verbündeten Heeres bildeten, an diesem lagerten und nachher die verfolgenden Ritter unweit von dem Nordende des Sees auf deren Lager stießen.

²⁴⁾ So die Ordensdenkschrift: „usque ad meridiem steterunt“, womit auch die Angabe des Ordenschronisten „sy hilden den vinden ezu angesichte bobin dry stunden“ übereinstimmt, wenn man die Ankunft des Ordensheeres bei Grünfelde gegen 9 Uhr vormittags annimmt. Wenn es in der Cronica heißt: inceptum erat prelium ante meridiem tribus horis“, so ist dabei jedenfalls die Zeit der Aufstellung und der von Dlugos erwähnten Plänkeleien, praeludia, mitgerechnet. Vergl. Heveker, a. a. O. S. 40, A. 2.

²⁵⁾ Schon seit der „Sporenschlacht“ bei Courtrai vom Jahre 1302, in der die Bürger der flandrischen Städte über die französische Ritterschaft einen glänzenden Sieg davontrugen, in den Kämpfen der Schweizer seit Morgarten (1315) und dann bei Crecy (1346) und Azincourt (1415) lag bekanntlich sogar die Schlachtentscheidung beim Fußvolk, das gegen Ende des 15. Jahrhunderts in den Schweizer und deutschen Landesknechten auch die Haupttruppe der Heere ward. Im Ordensheere scheint dasselbe allerdings für die Verwendung in der Schlacht noch weniger ausgebildet gewesen zu sein, doch enthalten u. a. die zahlreichen Inventare der Ordenshäuser auch vielfach Angaben über Ausrüstungsstücke für Fußvolk und so wohl die Kontingente der größeren Städte als die Söldner des Ordens sind sicherlich größtenteils unberitten gewesen. Vergl. auch Lannoy, Socr. III, p. 445. F. Braun, die Unterwerfung des d. Ordenslandes durch die Polen im 15. Jahrhundert, Berlin 1910, S. 17 f. In der Schlacht bei Konitz vom 9. Sept. 1454 betrug in dem Ordensheer von 15 000 Mann das „gemeine Fußvolk“, abgesehen von den Städtern nach positiver Angabe 6000 Mann, und ein ähnliches Verhältnis dürfte denn auch bei Tannenbergh vorgehanden gewesen sein. So muß man wohl annehmen, daß wenigstens die kampffähigen

„Leute“ den einzelnen Abteilungen der Schlachtfront zugeteilt waren, was auch aus den Bänderli-Prütelorum hervorgehen scheint; daß aber auf sie geringerer Verlaß gewesen sei, wie Schieman, S. 525, a. a. O., annimmt, ist kaum erweislich. Die Verlustzahlen der Danziger u. Elbinger Bürger (vergl. M. Töppen, Elbinger Kriegsbuch, A. M., Bd. XXXVI, 1899, S. 246, und schon Caspar Schütz, Historia Rerum Prussicarum, Zerbst 1592, S. 113 a, wonach von 1200 Danziger Bürgern nur 300 zurückgekommen sein sollen), beweisen eher das Gegenteil. Im Pölenheer scheint ebenfalls das Fußvolk an Zahl keineswegs gering gewesen zu sein: gerade die Tapferkeit der Bauern in der Schlacht wird von Dlugoß besonders gerühmt, von denen kaum anzunehmen ist, daß sie alle beritten waren. Möglich, daß sie es waren, die auch die Streitrossé der Gegner kampfunfähig zu machen suchten (s. oben S. 30), wenngleich man wohl die Fechtweise der zwischen die Reiter sich eindringenden Fußgänger“ (s. Abb. 1 u. 2) noch nicht als eine von den Ursachen der Niederlage des Ordensheeres ansehen darf: Brandenburger-Laubert, Polnische Geschichte, Berlin 1927, S. 41.

26) Das Geschützwesen des Ordens ist bekanntlich in zwei ganz außerordentlich wertvollen Werken dargestellt, schon vor einem halben Jahrhundert von M. Töppen in seiner Schrift „Die ältesten Nachrichten über das Geschützwesen in Preußen“ vom Jahre 1868 und neuerdings in der überaus gründlichen Arbeit „Die Pulverwaffe im Deutschordensstaate bis 1450, S. A.“ a. d. Elbinger Jahrbuch, Heft 2, Elbing 1922, von B. Rathgen. Es ergibt sich daraus namentlich auch, eine wie fieberhafte Tätigkeit in der Herstellung von Geschützen, leichten, mittleren, schweren und schwersten, darunter auch „langen kleinen“ und „langen großen“, „Lot- und Steinbüchsen“, in den Jahren 1408 und 1409 der Orden entwickelt hatte, um sich auf die schweren Kämpfe zu rüsten, die unvermeidlich waren, zugleich aber, daß in der Marienburg erstmalig ein staatlicher Gießereibetrieb stattgefunden hatte, wie er sonst bis dahin nirgends nachweisbar ist. In sehr verdienstlicher Weise hat der treffliche Mann dabei, a. a. O. S. 54, auf die Wirksamkeit des Gießmeisters Dümechen, des Glockengießers, hingewiesen, dessen technische Verbesserungen geradezu genial zu nennen sind und der auch als der erste bereits eine Feldbatterie von vier „cleynen steynbochsen of karren“ aufgestellt hatte, was also eine Vorläuferin der späteren Schlachtenartillerie bedeutete. Daß auch die Faule Grete ein Riesengeschütz des D. O. und von Heinrich von Plauen an Friedrich I von Brandenburg geliehen war, habe ich selber im Hohenzollernjahrbuch vom J. 1912, in meinem Aufsätze „Vor 500 Jahren“ urkundlich nachgewiesen. Vergl. B. Rathgen, Die Faule Grete, München 1924, S. 12 f.

27) Diese Straße ist erst in den 20 er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der jetzigen Weise gerade gelegt worden. Ursprünglich machte sie, dem Gelände entsprechend, wie die älteren Flurkarten zeigen, zahlreiche Biegungen. Vergl. auch die kleine Karte oben S. 36. Das Gelände unmittelbar südlich von Tannenberg bildet ein schwach gewölbtes, nur wenig sich erhebendes kleines Plateau.

28) In deutscher Uebersetzung lautet das den Kriegern wohl kaum verständliche, jetzt gänzlich verschollene Lied folgendermaßen:

„Du Gottesgebäerin, du Jungfrau,
Von Gott gepriesen, Maria!
Bei deinem Sohn, des Himmels Herrn,
Du Einzige, du Himmelsstern,

Erhör' uns! Erfleh uns
Nachlaß der Sünden!
Kyrie, Eleison!“

Es war also ein ausgesprochenes Marienlied, das gegen die Marienritter angestimmt ward. Vergl. P. Fischer, Tannenberg, Graudenz 1910, S. 30.

29) Die Benennung desselben als „Lubitzsee“ neben „lacus Luben“ bei Dlugoß erklärt sich aus dem alten Namen der Maranse, der sich auch schon in der Handfeste von Mühlen vom J. 1333 findet (s. „Die großen Verleihungen im Lande Sassen“ II, OLGBl, Heft XIV, 1912, S. 577 und 580) und; wie auch die Endung — itz zeigt, bemerkenswerterweise schon vorpreußisch, wahrscheinlich wendisch ist:

30) Als Gönner Dlugoß' hat der sehr bedeutende Mann, der auch sonst in der polnischen Geschichte eine ganz hervorragende Rolle gespielt hat (vergl. Schieman, a. a. O. S. 550 ff., wo auch S. 577 der ihm errichtete Gedenkstein abgebildet ist), dem Geschichtschreiber sicherlich zahlreiche persönliche Mitteilungen aus der eigenen vertrauenswürdigen Erinnerung zu teil werden lassen, die dieser in seinem großen Geschichtswerke verwertet und insbesondere auch bei der Schilderung der Schlacht benutzt hat. Vergl. OLGBl., Heft XI, 1909, S. 74. Als charakteristische und verhältnismäßig glaubwürdige Augenzeugenberichte sind überhaupt wohl Angaben über besonders sinnfällige und darum unwillkürlich im Gedächtnis haftende Einzelheiten anzusehen, wie sie Dlugoß verschiedentlich darbietet, z. B. daß an der Stelle des ersten Kampfes im Zentrum (in vallis medio) sich sechs hohe Eichen befunden; hätten u. dergl. Zweifelhaft bleibt dagegen die Reihenfolge der Ereignisse gerade bei den Kämpfen im Zentrum. So könnte die Episode der Gefährdung des Königs vielleicht einer späteren Periode der Schlacht zuzuweisen sein, was mir aber weniger wahrscheinlich erscheint; auch ist die Niederwerfung des polnischen Reichsherrn möglicherweise erst bei dem Angriff des Hochmeisters erfolgt usw. Soweit man sich überhaupt noch ein Bild von der Schlacht machen kann, muß man sich eben nicht selten mit der Feststellung der größeren Wahrscheinlichkeit begnügen.

31) Ueber das spätere Schicksal des Nicolaus von Renys (jetzt Rynsk, Kr. Briensen, Westpr.), der sich mit seinem Bruder Hans auch an der Verschwörung des Georg von Wrisberg gegen Heinrich von Plauen beteiligt hatte, erfahren wir noch, daß er damals aus dem Lande verbannt und in die Acht erklärt, bei dem Polenkönig Schutz und Fürsprache fand, dann aber in Graudenz 1411 hingerichtet ward. Vergl. J. Voigt, Lindenblatt, S. 217, A., Töppen, Ständeakten I, S. 179 f. 182. 184 f. Dlugoß, p. 128, nennt außerdem noch einen Janussius Orzechowsky und Cunradus de Ropkow (al. Copkow).

32) S. F. Thunert, a. a. O., S. 21, Note 1.

33) Man hat dem Hochmeister sogar gelegentlich die Absicht zugeschrieben, womöglich den König selber gefangen zu nehmen. Vergl. Th. Schieman, a. a. O. S. 526: Umgekehrt soll Wladislaw gegen Ulrich haben anreiten wollen (Cr.) u. dergl. m.

34) Auf dem Situationsplan ist dasselbe nicht vorhanden, da es nur wenige Quadratruthen umfaßt; vielleicht hing es jedoch früher noch mit dem anderen, der mit 734 bezeichnet ist, zusammen, so daß auch dieser von den polnischen Quellen mit eingeschlossen sein könnte. Es ist eine bemerkenswerte, gerade auch im ostpreußischen Oberlande vielfach zu beobachtende Tatsache, daß sich isolierte kleine Waldparzellen als Reste von Waldungen, die schon in den alten Flurkarten und sogar in den alten Handfesten und sonstigen Quellen nachweisbar sind, seit langen Jahrhunderten, wenn gleich verkleinert, doch an ihrer Stelle erhalten haben, — offen-

bar infolge einer für sie geeigneten Bodenbeschaffenheit, die für den Anbau un bequem war. Wie denn an der genannten Stelle eine kleine morastige Niederung das Wäldchen festgehalten haben dürfte.

³⁵⁾ Die Stelle liegt, wie auch die beigegebene kleine Karte (oben S. 36) zeigt, noch auf der Feldmark Ludwigsdorf, aber ganz nahe der „Ortgrenze“ (d. h. Flur- ecke) mit Grünfelde und Tannenbergl, weshalb die Schlacht gelegentlich auch die Schlacht bei Ludwigsdorf genannt wird: s. OLGBL., Heft XI, 1909, S. 69, A. 2. Daß die pietätvolle Gesinnung Heinrichs von Plauen in der Tat die Stätte, wo sein Vor- gänger das Leben ließ, für die Gründung der Gedächtniskirche gewählt hat, liegt so nahe, daß man sich wundern müßte, wenn es anders gewesen wäre. Die Angabe Kujot's aber, (A. M. 1911, S. 144 ff.), daß Wladislaw der Begründer derselben ge- wesen sei, beruht auf einer Verwechslung mit der geplanten Kirche des Klosters zu Grünfelde, das niemals zustande gekommen ist: OLGBL., Heft XII, S. 160/1.

³⁶⁾ Nach dem Großen Aemterbuche des deutschen Ordens, herausgegeben von W. Ziesemer, Danzig 1921, S. 360, beschenkte noch gegen Ende des Jahres 1412 der Großkomtur Friedrich von Zollern (s. u.) die Kirche mit reichen Ornaten und Ge- räten, und nach dem Ausgabebuche des Hauskomturs der Marienburg, das uns, neben- bei bemerkt, im Juni 1410 sogar die Waffen angibt, mit denen Ulrich von Jungingen ins Feld zog; S. 400, wurden in dem gleichen Jahre 1412 insbesondere mehrere „Tafeln“, d. h. Altargemälde dahin gestiftet, darunter wohl auch das „köstliche Bild unser-vrauwen“, von dem der Fortsetzer Johannes' v. Posilge berichtet (J. Voigt, Lindenblatt, S. 251 A. u. 261), eine interessante Nachricht auch für die Geschichte der Malerei im Ordensstaate zu so früher Zeit! Der Ordenschronist, der dem Bischof von Pomesanien nahestand, meldet sogar, daß der Hochmeister und seine obersten Gebietiger Güter und Dörfer dazu gegeben hatten, zur Nahrung der Priester, und „schone und kostliche czyrunge von ornatin und monstrancien und vil ander cleynoth, — das dy cappelle steet in grossin crin“, — was also noch vor dem Hungerkriege geschrieben sein muß: s. OLGBL. XII, S. 169 f. Das noch erhaltene Inventar der wiederhergestellten Kirche vom Jahre 1416 s. ebda S. 171 f.

Daß auf Schlachtfeldern um des Seelenheils der Gefallenen willen Gedächtnis- kirchen errichtet wurden, wird uns aus dem späteren Mittelalter mehrfach berichtet. Die Nachrichten über die „schöne“ Kapelle auf dem Schlachtfelde von Plowcze bei Brzesc Kujawski aus dem Jahre 1331, die Jahrhunderte lang ebenfalls eine Wallfahrtskirche war, eine Vorgängerin der Tannenberger, habe ich a. a. O. S. 168 f. zusammenstellen und ergänzen können. Doch befindet sich be- merkenswerter Weise auch ganz nahe des „Streitplatzes“ noch jetzt eine ebensolche auf einem alten Schlachtfelde des Ordens, nämlich die sogen. Lipper Kirche bei Zlottowo unweit Löbau: s. Liek, a. a. O. S. 410 ff., und „Bau- und Kunst- denkmäler für Westpreußen“, Kreis Löbau, S. 632. Nach dem blutigen Kampfe am 13. Juli des Jahres 1263 (Serr. I, 113, K. Lohmeyer, Gesch. von Ost- und West- preußen, S. 109), worin der Landmeister Heimerich und 40 Brüder gefallen waren, soll hier zunächst ein frommer Eremit im Walde seine Klausel aufgeschlagen haben, um für das Seelenheil der Umgekommenen zu beten. An Stelle dieser Klausel ist „später“ zunächst eine hölzerne Kapelle und dann die jetzige vielbesuchte Wallfahrtskirche errichtet worden.

³⁷⁾ Schon der Fortsetzer des Johannes von Posilge weiß gelegentlich der Ein- weihung der Kirche zu melden, daß dort „grose czeychin geschogin und tegelich geschen an manchirley gebrechlin der lute durch dy wirkunge unser Libin Frouwin“

(Serr. III, p. 333, OLGBL., Heft XII, 1910, S. 169). Doch auch noch um die Jahr- hundertwende wußte man davon an Ort und Stelle, und namentlich, daß die Wunder- kraft des Heiligen Teiches „vor funfzig Jahren“ mit einem Male aufgehört hätte, als eine polnische Gräfin ihr krankes Hündelein darin baden wollte! Als Opfergaben seien bei den Wallfahrten von Katholiken und Protestanten, besonders aber von polnischen Pilgern und Pilgerinnen namentlich linnene und seidene Hemden, aus Wachs gebildete Glieder und Münzen aller Art dargebracht und bald auf die Trümmer der Kapelle gelegt, bald im Teiche versenkt worden! Vergl. auch Fr. Sam. Bock (Naturgeschichte von Ost- und Westpreußen, Königsberg 1782 ff. II, S. 548 ff. u. ö.), v. Tettau und Temme, Sagen, S. 198, R. Dorr (A. M. 1868), M. Töppen (ebda 1876, S. 496, und Aberglauben in Masuren, S. 10, 69, 131), Caro, a. a. O. III, S. 400, Amoldt, Kirchengeschichte, S. 192, Böhler Masovia, Heft XI, 1906, S. 74, ff., sowie OLGBL. a. a. O. S. 174 f. Die rötliche Färbung, die dem Gewässer des Teiches eigen gewesen sein soll und vielleicht der Anlaß gewesen war, das Blut der Er- schlagenen darin zu sehen, findet sich in der Tat bei vielen Wasserläufen des Land- rückens; sie wird von den Geologen bekanntlich auf den Gehalt unserer Moore an Raseneisenstein zurückgeführt.

³⁸⁾ S. E. Strehlike, Ein Kloster auf dem Tannenberger Schlachtfelde. A. M. VII, 1870, S. 43 ff. In den OLGBL., Heft XII, 1910, S. 158 ff., sind dann von mir die genaueren Nachrichten darüber nach den Urkunden zusammengestellt worden. An die einstige Schätzung der h. Birgitta in der Ostmark erinnern auch jetzt noch die Brigittkirchen in Danzig und anderwärts; in Schweden ist durch das Epos des bekannten schwedischen Dichters Werner von Heidenstamm das Gedächtnis der h. Birgitta auch neuerdings wieder wachgerufen worden. Doch heißt dort auch der Altweibersommer im Volksmunde Birgittensommer!

³⁹⁾ Vergl. Lotar Weber, Preußen vor 500 Jahren, Danzig 1878, S. 649. Daß die auffallende Angabe „versus Marienburgk“ bei Dlugosz, die der Oertlichkeit nach unverständlich ist, möglicherweise eine Verwechslung mit Marienwalde (jetzt Marwalde) bei Vierzighufen enthält, ist von mir schon OLGBL., Heft XI, 1909, S. 71, vermutet worden. Wenigstens würde dies der Richtung des Rückzuges entsprechen. Die Sage von dem Jagiellostein, einem mächtigen, früher in einem Wäldchen links von der Grünfelde-Ludwigsdorfer Straße befindlichen erraticen Blocke, aus dem der gegenwärtige Gedenkstein in der Kapellenruine gefertigt worden ist und auf dem der König am Abend der Schlacht gerastet haben soll, ist zweifellos eine sehr junge und hat keinerlei quellenmäßige Beglaubigung. Dagegen möchte man beinahe ver- muten, daß die Stelle, von wo aus er die Flucht des Ordensheeres mit ansah, wenn nicht identisch ist, so doch ganz nahe bei derjenigen lag, von wo aus am 28. August 1914 Hindenburg die Schlacht leitete („nur etwa 1000 Meter entfernt von dem Ge- denkstein „für Ulrich von Jungingen“, Th. v. Schäfer, Tannenbergl, Oldenburg 1927, S. 239) und die jetzt als Feldherrenhügel bekannt ist — eine wunderbare Ironie der Weltgeschichte! Jedenfalls läßt die Nennung von Frögenau in der Chigischen Hand- schrift (Serr. IV, 235) ebenfalls darauf schließen, daß von dort aus die ersten Nach- richten von der Schlacht gekommen waren.

⁴⁰⁾ Serr. III, p. 317. IV, p. 19 u. 30. — Daß sich auch in Marienfelde, westlich von Marwalde, eine „Kriegssage von 1410“ erhalten hatte, s. bei A. Harnoch, a. a. O., S. 217.

⁴¹⁾ S. A. Werminghoff, A. M. XLVIII, 1911, S. 335. Datiert sind diese be- sonders wichtigen Briefe „retro Dombrownis“ (Serr. III, 425), d. h. hinter Gilgen-

burg — natürlich von Polen aus gerechnet, oder „prope Hastenrode“, bezw. „Ostrobog“ (ebda. p. 426, und J. Voigt VII, 101) oder Hosteroth (s. Anhang S. 67), also unweit Osterode, das als proximum oppidum auch bei Dlugoß, Opp. XIII, p. 71, bezeichnet wird. Bischof Albrecht (Adalbert) von Posen ist derselbe, der in mehreren Schreiben an einige beim päpstlichen Hofe befindliche Geistliche das Verhalten des Königs zu rechtfertigen sucht, besonders gegen den Vorwurf, auch Heiden als Bundesgenossen herangezogen zu haben (vergl. Serr. III, p. 428, und Werthinghoff, a. a. O.).

⁴²⁾ Die Gesamtzahl der erbeuteten Ordensbanner, die von Dlugoß schon im Jahre 1448 in den Banderia Prutenorum beschrieben sind, wird auf 51, von andern auf 56 angegeben: OLGBl. XI, S. 74 ff. Auffallend ist ihr spurloses Verschwinden, nachdem sie mehrere Jahrhunderte lang auf dem Wawel zu sehen gewesen waren.

⁴³⁾ Vergl. F. Thunert, a. a. O. S. 31, nach M. Töppen, Ständeakten, I, S. 142 ff. Ob der dort erwähnte Thorner Stanislaus Wolemuski (al. de Balenins u. Bolumye u. ä.) irgendwie mit dem oben im Texte und OLGBl., S. 73, erwähnten Boleminski zusammenhängt, wage ich nicht zu entscheiden.

⁴⁴⁾ Ueber die Bestattung in der St. Annenkapelle s. OLGBl. XII, S. 178, nach freundlicher Mitteilung K. Steinbrecht's. Daß an dem Toten zwei Wunden, unum in fronte aliud in mamilla, sich gefunden hatten, konnte der polnische Geschichtschreiber auch wieder von seinem eigenen Bischof, eben dem Zbygniew von Oleschnicki aufs genaueste erfahren.

⁴⁵⁾ Die frömmelnden Ausdrücke in den sogen. Königsbriefen vom 16. Juli und manchen andern Urkunden Wladislaus's, die man oft zur Beurteilung von dessen Charakter herangezogen hat, sind schon um des willen dafür unbrauchbar, da er ja selber gar nicht lesen und schreiben konnte. Sie sind natürlich auf die Rechnung seiner Geheimschreiber, insbesondere des Zbygniew von Oleschnicki, zu setzen. Wenn allerdings der schlaue Litauer sich auch der Kirche zu seinen Zwecken vortrefflich zu bedienen wußte, verstand andererseits auch diese ihn mit starker Hand zu leiten, indem sie ihn dauernd mit zahlreichen vornehmen Geistlichen umgab. Namentlich ein so bedeutender Mann wie Zbygniew mußte ganz von selbst mehr und mehr Einfluß auf den König gewinnen, der denn auch in der inneren Politik seinen Haupthalt bei der Geistlichkeit suchte und später jenem die politische Leitung zum großen Teil überließ.

⁴⁶⁾ Von einwandfreien Zeugen (Schiemann, a. a. O. S. 557) wird auch später noch eine gewisse Freundlichkeit seines äußeren Wesens und gelegentlich seine Mildeherzigkeit, Offenheit und Freigiebigkeit hervorgehoben. Wenn er aber u. a. mit den Hochmeistern Geschenke austauschte und z. B. Heinrich von Plauen ganz freundschaftlich zu seiner Erwählung beglückwünschte, so kann er damit auch wohl nur die damaligen ritterlichen Höflichkeitsformen erfüllt haben, entsprechend der Sitte der Zeit, „die zwar rau, aber doch nicht niedrig war“ (Steinbrecht). Andererseits ließ ihn gewiß der einfache, unbefangene Naturmensch in ihm oft so handeln, wie es der Augenblick ihm eingab, im Guten wie im Bösen.

⁴⁷⁾ Serr. III, p. 317, A. 2. Vergl. OLGBl. XI, 1909, S. 76 ff. und C. Krollmann bei K. Lohmeyer, Gesch. von Ost- und Westpreußen, 3. Aufl. Gotha 1908, S. 363. Von den überhaupt kampffähigen Ordensrittern wird es schätzungsweise etwa die Hälfte ausgemacht haben; es war aber die Blüte und der Kern der Ritterschaft.

⁴⁸⁾ S. OLGBl. XII (1910); S. 164 ff., vergl. oben S. 14.

⁴⁹⁾ Der verstümmelte Ortsname Mayenstorg in der einzigen erhaltenen Handschrift der Cronica, p. 30, der meist auf Hohenstein gedeutet wird, dürfte danach auch wohl richtiger auf Osterode bezogen werden müssen. Bei Dlugoß, der ebenfalls den König noch am 17. bis Hohenstein gelangen und dort ein Standlager aufschlagen läßt (ad castrum oppidumque Hoesten perveniens stativa locat), liegt anscheinend eine falsche Lesung oder eine Verwechslung der beiden Städte vor, wie denn auch der Hoestenkysee wahrscheinlich richtiger der DREWENZSEE ist, denn wozu sollte der König den zwecklosen Umweg machen! Die Lesart Hoesten in der Nachschrift des Königsbriefes vom 16. in den Serr. III, 427, muß nach der Eichstädter Handschrift jedenfalls berichtigt werden. Vergl. das Itinerar Wladislaus bei F. Thunert, S. 24 ff., woraus sich aber auch ergibt, daß die örtliche Datierung der Urkunden fast immer nur sehr unbestimmt ist. Ozolpe, wo am 20. Juli geruht ward, ist das heutige Zölpe.

⁵⁰⁾ S. OLGBl. V, nach dem Wiener Codex fol. 97 b bei Töppen, Serr. III, p. 485 ff. — Ueber die Familie derer von Doringswalde u. ihr Wappen, s. auch G. A. v. Mülverstedt, Abgest. preuß. Adel in Siebmacher's Wappenbuch VI, 4, Nürnberg 1874, Supplement I, S. 10.

⁵¹⁾ Vergl. Allgem. d. Biographie, u. d. N. Er gehörte der alten Familie der Vögte des Vogtlandes an, die in den Fürsten Reuß jüngerer Linie noch heute fortlebt, im Mittelalter aber namentlich in den Vögten von Plauen, Weida, Greiz, Gera usw. verzweigt war und dem D. O. aus diesen zahlreiche Mitglieder auch früher schon gegeben hatte. Ueber den Namen Reuß, der in den Urkunden des Ordens bei Heinrich von Plauen öfters fehlt, s. Resch, Ueber den Ursprung des dynastischen Namens Reuß, Gera 1874.

⁵²⁾ Auf die Bedeutung des Grafen Friedrich, der aus der Schalksburger Linie seines Hauses hervorgegangen war, habe ich bereits in meinem Aufsatz „Vor fünfhundert Jahren“ im Jahrgang 1912 des Hohenzollernjahrbuches, S. 200 ff., in Kürze hingewiesen. Die äußeren Daten seines Lebens s. in der Genealogie des Gesamtthauses Hohenzollern, Berlin 1905, unter Nr. 91. Er ist in Preußen seit 1382 nachweisbar und wahrscheinlich in jüngeren Jahren, aber bereits als Deutschordensritter, im Heiligen Lande gewesen, um auf einer Pilgerfahrt das Heilige Grab aufzusuchen, s. Th. Schön, Mitteilungen für die Geschichte usw. in Hohenzollern, Jahrg. XXXI, Sigmaringen 1897/98). Vom 27. März 1394 bis 10. Januar 1396 war er Kumpan Werners von Tettingen, damals Obersten Marschalls, zu Königsberg, dann 1396—1402 Vogt zu Dirschau, 1402—1407 Komtur zu Ragnit, 1407—1410 ebenso zu Osterode und seit 13. Apr. (bis 11. Nov. 1412) zu Balga und Vogt zu Natangen. Schon bei der Belagerung von Wilna 1394 hatte er sich nach Wigand von Marburg (Serr. II, 658 mit A. 2071, vergl. Voigt VI, S. 27) durch persönlichen Mut und Umsicht ausgezeichnet, war dann durch die beiden Hochmeister Konrad und Ulrich von Jungingen, seine engeren schwäbischen Landsleute, denn Jungingen an der Starzel liegt ebenso wie die Schalksburg ganz nahe bei Hechingen im heutigen Fürstentum Hohenzollern — an besonders verantwortliche wichtige Posten gesetzt worden und noch im Jahre 1406 hatte er sogar ein Hilfscorps des Ordens dem damals verbündeten Witowd gegen Wassili I von Rußland zugeführt bis weit ins Moskauerland (Serr. III, p. 282 nebst A. zu p. 283, Treßlerbuch, S. 207. 211. 212, St. A. Varia 183 vom 2. Sept. 1406, z. T. abgedruckt bei A. Prochaska, cod. Vitoldi, Crac. 1882, S. 132 f. Schiemann, a. a. O. S. 287). Auch mit dem Bau der Ordensburgen zu Ragnit und Tilsit ist sein Name eng verknüpft (St. A. LVIII, 51 u. 60).

⁵³⁾ S. F. Thunert, a. a. O., S. 37 ff. — Schon daß „dy von der Balge“ nach dem Fortsetzer des J. v. Posilge zu Schiffe — also quer über das Haff — zu „der Scharfaw“ (jetzt Scharpau im Marienburger Werder) kamen und dort den polnischen Hauptmann mit den Seinen fingen (Serr. III, p. 320, Lindenblatt, S. 225), gehört wohl dahin und erklärt sich vielleicht aus der Rückkehr des Komturs.

⁵⁴⁾ S. jetzt K. H. Clasen, Die mittelalterliche Kunst im Gebiete des Deutschordensstaates Preußen, Bd. I, Königsberg (1927), S. 86 ff.

⁵⁵⁾ Vergl. auch Töppen, Ständeakten I, S. 149, Anm. 1. — Bezüglich der späteren Tätigkeit Friedrichs von Zollern ist hervorzuheben, daß er wahrscheinlich auch schon an dem ersten preußischen Ständetage am 23. Febr. 1411 zu Osterode (Töppen, ebenda I, S. 162) teilnahm, und dann im Verlauf der Jahre 1411 und 12 im Auftrage Heinrichs von Plauen in mehrfachen Sendungen nach Livland die Sache des Ordens vertrat: vergl. besonders Bunge, Livländisches Urkundenbuch IV, S. 760 ff., und Napierski, Index, S. 157 (Nr. 638, 1 u. 2) und S. 158 (Nr. 641), auch J. Voigt Geschichte Preußens, VII, S. 152, und namentlich St. A. X (L. S.), 5, IV (L. S.), 54 aus Riga 20. Juli 1411. Sehr merkwürdig aber ist seine Gesandtschaft an seinem „Vetter“ Friedrich VI. von Nürnberg im Oktober des J. 1412, über die ich a. a. O., S. 207 f., zuerst Näheres mitteilen konnte und an die sich auch des letzteren Bitte um die große „Büchse“, zweifellos die „Faule Grete“, anschloß (s. Hohenzollernjahrbuch 1912, S. 209). Als Großkomtur hat er alsdann seit dem 11. Nov. desselben Jahres noch 3 1/2 Jahre in der Marienburg selbst, und zwar in der Großkomturei, residiert, wahrscheinlich aber (s. ebda. S. 210) an der Absetzung Heinrichs von Plauen (14. Okt. 1413) nicht teilgenommen, die in seiner Abwesenheit stattgefunden zu haben scheint, vielmehr wohl schon in diesem (s. Caro III, S. 416, Serr. III, 445) und dann sicher wieder im folgenden Jahre gegen Polen im Felde gestanden. Dabei konnte er dann an der Spitze des Ordensheeres und gestützt auf die festen Burgen wenigstens an der Alle den verheerenden Feinden Einhalt tun und den Waffenstillstand vom 8. Okt. 1414, mit seinen alten Gegnern Wladislaus und Witowd schließen. Schon am 17. März 1416 bat er indes — ob Alters wegen oder ob in der Hoffnungslosigkeit über die Zustände im Orden bleibe dahingestellt — abdanken und auf die Komturei Rheden sich zurückziehen zu dürfen, unterzeichnete zwar noch als Fredericus de Zoler magnus commendator den Beifrieden von Inowraclaw am 25. Mai 1416, starb aber wenige Wochen später, im Juni des gleichen Jahres, an der furchtbaren Pest, die damals das unglückliche Land heimsuchte, „gemeynlich mit seynen Dienern und Jungin.“ — auf der Engelsburg. — Ueber sein Denkmal am Friedländer Tor zu Königsberg, s. ebda., S. 211.

⁵⁶⁾ S. Altpr. Forschungen 1928, S. 44, und F. Gause, ebda., 1924, II, S. 25 ff.

⁵⁷⁾ Daß es Germanen waren, die mindestens seit der älteren Eisenzeit den größten Teil der Ostmark bewohnten, s. jetzt auch u. a. bei W. La Baume, Die Bevölkerung Ostdeutschlands, Danzig 1925, S. 12 ff., und G. Kossinna, Ursprung der Germanen, Leipzig 1928, S. 92 u. ö.

⁶⁰⁾ S. „Der Gesellige“, Graudenz 1910, Nr. 130 f.

Anhang.

Das Schreiben König Wladislaws an den Erzbischof Nikolaus Kurowski vom 16. Juli 1410.

Unter den verschiedenen unmittelbar nach der Schlacht vom Tage der Apostelteilung im Namen des Königs offenbar von seinem Geheimsekretär Zbygniew Oleschnicki abgesandten Schreiben war das an den Erzbischof von Gnesen, der zugleich Reichsverweser war und auch als Regni Poloniae vicecancellarius bezeichnet wird, im genauen Wortlaut bisher noch unbekannt (s. oben S. 62). Das Verdienst, auf dasselbe hingewiesen zu haben, hat G. Sommerfeldt, der in der Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsverein, Bd. LI, vom Jahre 1909, S. 59, Anm., die Mitteilung machte, daß es sich in lateinischem und deutschem Text in einer Sammelhandschrift der damals Königlichen, jetzt Staatlichen Bibliothek zu Eichstätt erhalten hat (vergl. auch A. Werminghoff, A. M. 1911, S. 335). Durch die Güte des Direktors der genannten Bibliothek, Herrn Prof. Dr. F. von Werden ist es mir möglich, im Folgenden den Text in beiden Fassungen nach einer genauen Abschrift des Herrn cand. phil. Neuhofer zu veröffentlichen, und es stellt sich denn auch heraus, daß darin einige bisher unbekannt Tatsachen mitgeteilt werden (s. oben S. 39 ff.), wengleich in der Hauptsache das Schreiben mit dem bereits bekannten gleichzeitigen z. T. wörtlich übereinstimmt (Serr. III, 426 f.), wonach auch die zahlreichen Schreibfehler der Handschrift sich meist berichtigen lassen. Der nachfolgende Abdruck beschränkt sich, abgesehen von der Feststellung einiger offensichtlichen Versehen, um der bequemeren Uebersicht willen auf Absetzung der einzelnen Abschnitte, im übrigen folgt er möglichst buchstabengetreu der Handschrift.

Cod. Eyst. 698, Seite 378/379.

Epistola quam scripsit Rex polonie suo Archiepiscopo in Crastino post conflictum.

Wladislaus dei gratia Rex Polonie Summus dux Litvanie heres Pausine (!) Anno Dom. Millimo cccc^o x^o.

Princeps presul eximie pater reverende.

Heri audientibus missarum sollempnia Magister generalis cum omni sua potentia quam habuit ad nos appropinquans exercitibus siciens nobiscum preliari et nostrum fundere sanguinem innocentem nobis et domino Bytoldo fratri nostro ... duos gladios direxit sic loquens Ecce vobis duos gladios dirigimus in vestrum subsidium ut nobiscum hodie per conflictum campestrum duellare debeat et locum certaminis nobis indicite aut ipsum a nobis indicentes requirat quibus taliter

Cod. Eyst. 698, Seite 379/80.

Wladislaus von gotz gnaden kunig zu Polon und Obrist Hertzog zu Littaw und erb zu Pawßen anno m. cccc^o. x^o.

Edler fürst Bischoff erwidiger Vater.

Als wir gestern horten die Wirdicheit der meß da vaz zu nahend zu unsn herrn der gemain mayster der Chreutzingen mit allem seine gewalt den er het beger und mit uns ze streiten und zu vergiessen das unschuldig blut der unseren und sannt uns und hertzog Bitholdo uns aller liebsten bruder zway swert also sprechend. Nembt was wir senden ew zway swart zu ew hilff, daz ir heut mit uns rechten sult ew veltstreit und zaigt uns auß ew statt des streites und fodert von uns daz wir ew die auß zaige den hab wir also geantwurt in guticheit unseres gemitez die swert die ir uns gendet habt haben wir empfangn und wollen die emphohen und wollen mit

in mansuetudine animi nostri respondemus gladios per vos missos suscipimus et suscipere volumus vobiscum de nomine invocato volumus per conflictum decertare Locum autem certaminis indicare volumus neque scimus Sed omnipotens deus qui cuncta regit et disponit universa loco in quo vobiscum pugnaturi simus iam nobis apparavit.

Denique statim sine mora exercitibus universis ordinatis et instructis ipsos divisimus contra hostes transituros in conflictum ubi non in virtute brachy nostri vel gentis multitudine armatorum sed solius dei pietate et virtute quae nos semper ab adversa dignatur praeservare.

Paucis valde nostris communibus nullis nobilibus interfectis omnes inimicorum exercitus perstravimus ipsum magistrum generalem cum Marskalkone swortzenburgn et Hchmey ac aliis multis Comedoribus cruciferorum pereminus in gladio capturos (l. captivos) infinitos ad nostra tentoria deduximus et habemus inter quos duces Conradum et Ducem Stetinen Cristofferum et alios hospites valde multos quorum numerum ignoramus recepimus in captivitate deduximus Sic cunctis hostibus pulsatis et in fugam conversis qui remanserant superstites licet pauci ipsos perviam (pppvia) in persona sumus insecuti et insequi exercitibus nostris per quatuor aut circiter miliaria mandavimus ubi iterum insecuti ex ipsis fugientibus sunt submersi Nos autem deo nostro de triumpho nobis concesso gratias agentes per duo miliaria ipsos insequentes ad tentoria nostra redimus tam et incolomes nobis divina clementia favente fortuna.

Ideo paternitatem vestram petimus et hortamur divine pietatis clementia quae nos nullis universis meritis praecedentibus tantis donavit beneficis velit deprecari at eadem pietate in nobis contineri dignetur et concedere in hostibus incepte victoriae triumphum consummare.

ew streitn in dem angeruffte nome christi aber die Stat dez streites enwollen noch chünnen wir nit anz zaigen Sunder der allmechtig got der alle dingk regirt und alle dingk schicket der hat und gegenburtlichlich bevarrt ein stat da wir mit ew chunfftichleich vechten sem.

Zehant darnach anirzog (?) als unsern heer geornüt und underweisert wurden haben wir sy geteilet zegen wider die veint in den streit da selbe slug wir nider all ew h' der veint nit in der chraft unß gewaltez oder in der meng dez volkes der gewfenten Sunder in dem gewalt und chraft des einigen gotz die uns allzeit genedichleich behut vor widerwertigen gewalt.

In dem streit sind nicht vil unser gemaynen lewt und niemant werth Kleicher lewt erslagen wordn und den selben gemaynen Mayster haben wir getott mit dem swert mit sampt dem Marschak Swartzenberg und Hchmey und mit vil andern Comentenern und haben untzalig gevangen hingefiert in uns lant und haben wir gevangen under den selbn habn wir in vangknuß genomen und hingefiert Hertzog Conradum den gevangn hertzogen von Stein (l. Stetin) Cristofen und gar vil ander gest der zal wir nit wißn also da dy die (da uber belibn bechert wurden zu der flucht) veint in der wunden geslagen und da die dy da uber belibn bechert wurden zu der flucht wie wol uns wenig waz haben wir In nach geeilt. Und geboten unsn heeren daz sie nach eiltu bey vier meiln oder dabey da aber aus den selbn vlihenden an zal ertrrecht sind. Aber da wir In nach geeilten uber zwey meil do tangkt wir unsn got seiner genaden von dez sigs wegen den er uns verliehen hat und sem von gotez gnaden und güstigen gelucke gefunt (l. gesunt) und unbechrencket wider chomen zu unsn zeltu.

Dorumb ermonen und bitten wir ew vetterlicheit daz ir bitten wollet die genad der gotlichen guticheit die uns an

Preterea scripsit nobis paternitas vestra quomodo deflebilis actus per nostros inhumanitatis pateretur cremando ecclesias sacras Deus nobis est testis que omnia facta sunt per eosdem contra voluntatem nostram quos satis correximus aliquos suspendendo et adhuc tot viribus tueri et defendere volumus juxta posse.

Jam prope hosteroth a campo prely nostri feria quarta in Crastino divisione post conflictum.

Etiam cum feria sexta mane a civitate vicina hosteroth recedere volumus venerunt ad nos terrigene a Crues (l. et Cius) de districtu et Civitate Adelborg ipsorum Civitatem et Castrum nostre subiacentes dicioni.

all uns vorgesind und dienung als vil gut täten begabet hat daz die selb guticheit an uns genedichleich mern und verleihen wölle daz wir volbringen an unsn veyndn daz lob dez angehebtu sigs.

Darzu hat uns verschribn ew vattlichchait wie von den unsn ein bewainliche tat der unmenschicheit vollbracht wordn sey mit brennen die heyiligen kirchen und got ist dez uns zeug daz alle dinck geschehen sein durch die selbn wider unsn willn die wir genug darumb gestraft haben daz wir ettlich gehalten haben und wolln die auch noch mit gantzen kreften beschermen nach unsn vermügn.

Schon nachtet bey Hostenroth in dem Veld uns streites dez mittichens dez nachsten tages der tailung der heyiligen zwolfboten nach dem streit.

Auch da wir an dem freytag morgen von ziehen wollten do chomen zu uns edel lantlewt und burger von dem gebiet und der stat Aldenborg und machten uns herschaft undertanig der selbn stat und veste.

Altpreußisches Adelslexikon

von

Johannes Gallandi †

4. Lieferung.

Jede Lieferung erscheint auch als Sonderdruck.

Taf. 1

